

Das Waldviertel

ZEITSCHRIFT FÜR HEIMATPFLEGE

vereinigt mit

„WALDVIERTLER HEIMAT“

Schriftleiter:

Dr. Walter Pongratz

14. Jahrgang

1965

Krems an der Donau

Herausgeber und Verleger:

Waldviertler Heimatbund

Druck: Josef Faber, Krems an der Donau

INHALTSVERZEICHNIS

Biedermann Stephan: Zur Notiz „Hexenglaube im Waldviertel“	Heft 5/6	19
Biegelbauer Hans: Geschichte von Kirchbach, Bezirk Zwettl . . .	Heft 10/12	134
Böhm Adolf: Bemerkungen zur Flora und Fauna des Waldviertels	Heft 5/6	21
Bohrn Helene: Die Entstehung des Marktes Ottenschlag und seine Mundart	Heft 10/12	155
Daniek Edmund: Schatten am Bahndamm	Heft 10/12	165
Filsmaier Josef: Wallfahrten in früherer Zeit		58
Fuchs Josef: Der Siedlungsvorgang im oberen Waldviertel		1
Fuß Karl: Die Lagegenauigkeit des Gmünder Meridiansteines	Heft 5/6	22
Hakala Hans: Die Dreifaltigkeitssäule in Zwettl	Heft 10/12	120
Hauer Rupert: Der angebliche Karner von Unser Frau	Heft 5/6	4
Hauer Rupert: Der romanische Stil im Waldviertel		33
K. B.: Die Bürgerspitalskirche in Drosendorf	Heft 7/9	73
Klaar Adalbert: Die Kuenringerburg in Zwettl	Heft 10/12	114
Koppensteiner Gerda: Der Befreiungsbrief des Marktes Schweig- gers vom Jahre 1668		14
Koppensteiner Gerda: Zur Siedlungsgeschichte des Marktes Schweiggers	Heft 10/12	126
Koppensteiner Sepp: Wie's früher war	Heft 5/6	7
Koppensteiner Sepp: „Wenden“		24
Lechner Karl: Die Gründung der Wiener Universität und die Pfarre Waidhofen an der Thaya	Heft 7/9	60
Lechner Karl: Stift Geras	Heft 7/9	61
Meinetsberger Fritz: Ein Waldviertler wird zum Stammvater eines Nürnberger Bleistiftfabrikanten		43
Münzing Klaus: Schnecken aus Groß-Pertholz	Heft 5/6 17, Heft 7/9	79
Münzing Klaus: Aus der Vogelwelt von Groß-Pertholz	Heft 7/9	77
Ney Karl: Die Geschichte des Schlosses Arndorf bei Neukirchen am Ostrong		62
Pongratz Walter: Fahrt durch das „Poigreich“	Heft 7/9	46
Pongratz Walter: Hexenglaube im Waldviertel		59
Pongratz Walter: Raabs als Sommerfrische	Heft 7/9	64
Reingrabner Gustav: Die Herren von Puchheim auf Horn und Wildberg		4, 46
Reingrabner Gustav: Horner Schulmeister der Reformationszeit	Heft 7/9	52
Schierer Rudolf: Die Bründlkirche zwischen Waidhofen an der Thaya und Groß-Siegharts	Heft 7/9, 65, Heft 10/12	165
Schmutz-Höbarthen Franz: Waldviertler Mundartwörter und ihre weltweite Verwandtschaft	Heft 5/6	12
Schneid Emil: Joh. Nep. Nitschner, ein Alt-Eggenburger Uhr- macher		10

Schober Friedrich: Der Markt Arbesbach	Heft 10/12	154
Schöbl Karl: Wissenswertes in den Matriken der alten Stephans- pfarre Weiten	17, Heft 10/12	158
Steininger Hermann: Ein spätmittelalterliches Zeugnis für ein Amulett am Roggendorfer Altar aus Pöggstall		34
Strohmayer Franz: Oberwaltenreith, das neue und das alte Dorf .	Heft 10/12	135
Strohmayer Franz: Lichtenfels und seine Bedeutung für unsere Waldviertler Heimat	Heft 10/12	147
Walterskirchen Friedrich: „Die neuen Burgen des Waldviertels“	Heft 7/9	80
Weigl Heinrich: Die bodenständigen Familiennamen des Wald- viertels (1786/87), Gerichtsbezirk Allentsteig	Heft 10/12	139
Weigl Heinrich: Die bodenständigen Familiennamen des Wald- viertels (1786/87), Gerichtsbezirk Horn	Heft 7/9	54
Weigl Heinrich: Die bodenständigen Familiennamen des Wald- viertels (1786/87), Gerichtsbezirk Raabs an der Thaya . .	Heft 7/9	68

Sagen

Die Jungfernwiese bei der Teufelsbrücke	Heft 10/12	146
Mölzer Otto: Der wilde Hirsch	Heft 7/9	74

Biographische Mitteilungen

Daniek Edmund: Professor Thomas Leitner		60
Engelmayer Wilhelm: Der Komponist Karl Maria Brandstetter .	Heft 10/12	152
Dr. Hans Giebisch ausgezeichnet	Heft 10/12	178
Pfarrer Rupert Hauer gestorben	Heft 5/6	2
Raimund Thiery tot	Heft 5/6	30

Allgemeine Mitteilungen

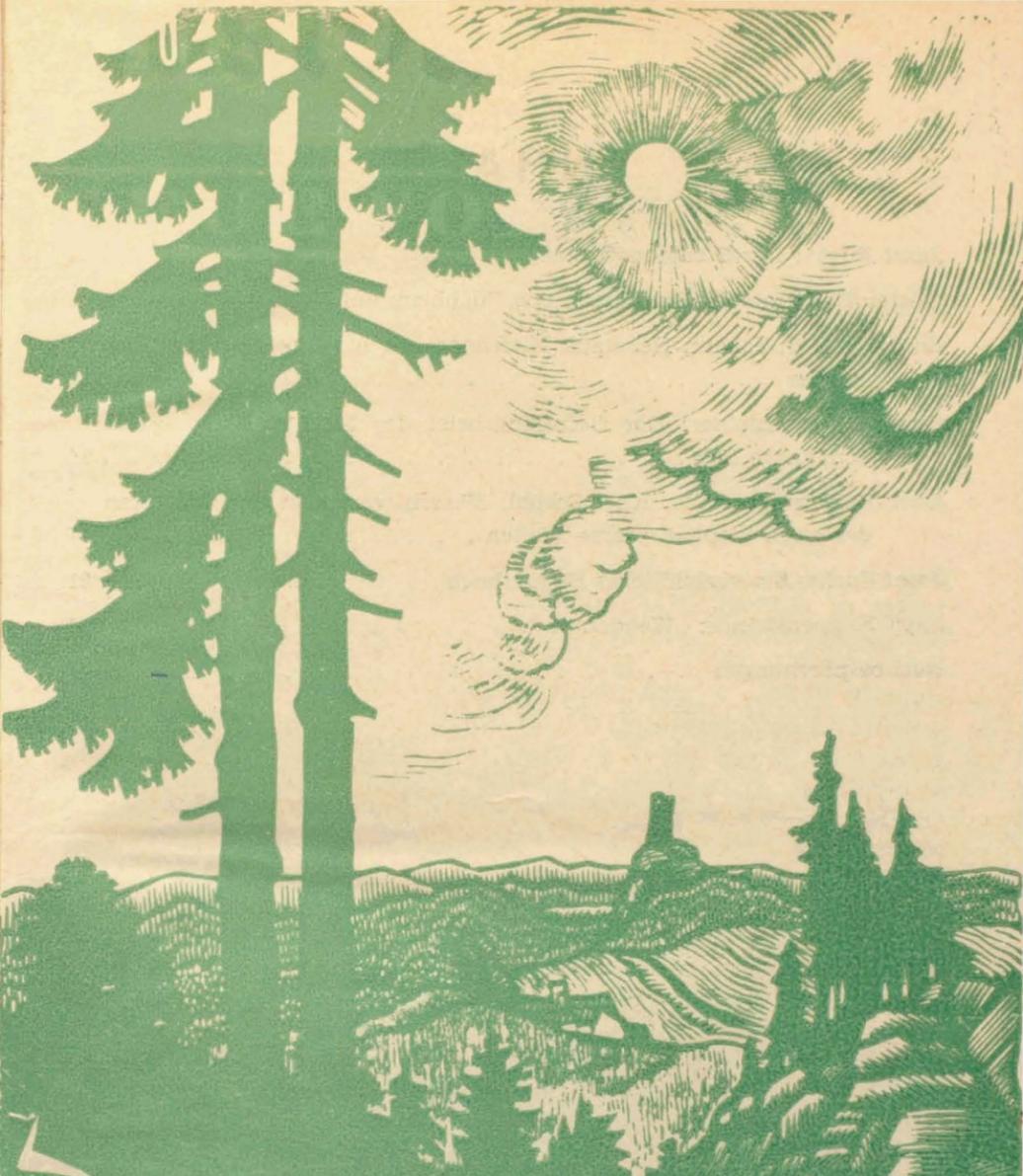
An unsere Bezieher und Freunde	Heft 5/6, 1, Heft 7/9, 45, Heft 10/12	113
Ordentliche Vollversammlung des Waldviertler Heimatbundes . .	Heft 7/9	108
Ehrungen für Franz Schmutz-Höbarthen, Auguste Binder-Zisch und Oberstudienrat Dr. Fr. Freitag	Heft 5/6	38

Buchbesprechungen

Heimatkundliche Dissertationen 1959 bis 1963	Heft 10/12	194
Fuchs Franz: Mureichs-Ullrichs, ein Heimatbuch (1964)		21
Führer durch die Stadt Dürnstein (1965)	Heft 5/6	39
Görg Bernhard: Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein (1963)	Heft 5/6	40
Goldmann Otto: Zwischen Dunkel und Tag (1964)	Heft 10/12	196
Jahrbuch der gewerblichen Wirtschaft der Handelskammer Nie- derösterreichs (1963 und 1964)	31, Heft 10/12	195
Mitteilungen der Niederösterreichischen Handelskammer	Heft 10/12	196
Pfandler Josef: Wenzel Wiskocil (1965)	Heft 5/6	41
Pongratz Walter: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien (1965)	Heft 5/6	39
Reimmichl: Der Nant (1963)	Heft 10/12	196
Rieder Oswald: Kamptal-Seenweg-Führer (1964)		30
Schriftenreihe der Niederösterreichischen Handelskammer (1965)	Heft 10/12	196
Schuster Erika: Die geistlichen Grundherrschaften im mittelalter- lichen Horn (1963)	Heft 10/12	195
Standortkarte der niederösterreichischen Industrie (1964)	Heft 10/12	196
Steininger Hermann: Die münzdatierte Keramik des Mittelalters (1964)	Heft 5/6	40
Theater in Österreich. Notring-Jahrbuch 1965		63
Wagesreither E. und W.: Kleine Chronik von Schloß Rosenau (1964)		29
Weigl Hermann: Historisches Ortsnamenbuch von Niederöster- reich (1964)		27
Wiesner Hermann: Burgen und Schlösser in Klagenfurt (1965)	Heft 5/6	41

Verschiedenes

Gedichte und literarische Beiträge.	Heft 5/6 ff, 24 ff, 51, 76, 80, 82 ff, 164, 168 ff.
Waldviertler Kulturberichte .	. Heft 5/6 ff, 32 ff, 94 ff, 179 ff.
Zeitschriftenschau .	. Heft 5/6, 42 ff, 109 ff, 197 ff.



Das Waldviertel

NEUE FOLGE 1965 Nr. 1/2

INHALT

Josef Fuchs: Der Siedlungsvorgang im oberen Waldviertel	1
Gustav Reingrabner: Die Herren von Puchheim auf Horn und Wildberg	4
Emil Schneid: Johann Nepomuk Nitschner, ein Alt-Eggenburger Uhr- macher	10
Gerda Koppensteiner: Der Befreiungsbrief des Marktes Schweiggers vom Jahre 1668	14
Ober-Regierungsrat Dr. Karl Schöbl: Wissenswertes in den Matriken der alten Stephanspfarre Weiten	17
Josef Fuchs: Ein vorbildliches Heimatbuch	21
Sepp Koppensteiner: „Wenden“	24
Buchbesprechungen	27

Einzelpreis € 7.--

Halbjährig € 40.--

Druck: Buchbruderei
Josef Huber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint alle zwei
Monate. Eigenum
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Wal-
ter Pongrats, Wien 18
Pöchlendorfer Höhe 37

14. Jahrgang

Jänner-Februar 1965

Folge 1/2

Der Siedlungsvorgang im oberen Waldviertel

Von Josef Fuchs

Will man die Besiedlung und Urbarmachung des mittleren und nordwestlichen Waldviertels klarstellen, muß man sich in erster Linie mit dem mächtigen Geschlecht der Herren von Kuenring befassen, die — aus dem Rheinland stammend — über Sachsen und Bayern auch in die Babenberger Ostmark kamen, wo ihr Stammvater **Azzo** (auch **Hezzo** genannt) für tapferes Verhalten im Dienste des Markgrafen anno 1056 vom deutschen König ein Gut am Hang des Manhartsberges erhielt, **Hezzimanneswisa**, das spätere **Kühnring**. Weitere Königsschenkungen im freien Nordwald führten seine Söhne und Nachkommen von ihren Vesten am unteren Kamp aus entlang dieses Flusses im Laufe der Jahre durchs ganze mittlere Waldviertel bis an die böhmische Grenze und darüber hinaus ins Stobnitzgebiet, das sie als böhmisches Lehen vorübergehend in Besitz hatten. Diese Neusiedlungsgebiete im freien Nordwald lagen außerhalb der Ostmark, waren reichsunmittelbarer Besitz und unterstanden dem Herzogtum Bayern. Erst 1156 wurde dieser Raum gelegentlich der Erhebung zum Herzogtum diesem einverleibt. Da schon vorher Markgraf Leopold III. und Heinrich II. Jasomirgott gleichzeitig Herzoge von Bayern waren, erstreckte sich ihr Machtbereich auch über das Waldviertel, und so ergab sich für sie die Möglichkeit, die große bis an die Braunau bei Hoheneich reichende Herrschaft Krumau nach dem Aussterben des dortigen Kuenringer-Zweiges an sich zu ziehen, obwohl es vom letzten Inhaber für eine Klostergründung gelobt worden war.

Indessen hatten die Kuenringer das weite Waldland um **Zwettl** und **Schweiggers** und auch den Raum um (Alt-) **Weitra** mit Hilfe ihrer zahlreichen ritterlichen Dienstmannen siedlungsmäßig erschlossen und durch viele feste Burgen gesichert. Das geplante Kloster aber erstand 1139 im lichten Tal am Kamp, unweit der Kuenringer Burg oberhalb der **Zwettl-Kampmündung**.

neben der die alte Pfarrkirche für das Zwettler Herrschaftsgebiet erstand, die spätere Propsteikirche, während im Mündungswinkel noch vor 1200 das Städtchen Zwettl planmäßig gegründet und befestigt wurde.

Beim weiteren Vordringen bis zur Böhmengrenze hören wir 1162 von der neuen Burg Hadmarstein (Harmannstein), um 1165 von Groß-Schönau, dann von (Alt-) Weitra, dem bald als neuer Schwerpunkt der Kuenringer Macht die neue Burg und das feste Grenzstädtchen Weitra folgten, wo 1208 die Doppelhochzeit von Hadmars zweitem Sohn Heinrich und seiner Tochter Gisela feierlich begangen wurde.

Wie solche Gründungen vor sich gingen, mag uns ein alter Bericht über die Gründung des bayrischen Klosters Scheyern (um 1030) veranschaulichen: ein Graf Hermann zog mit Dienstleuten und untertänigen Bauern aus seinem Stammgut in den freien Wald und ergriff davon Besitz in aller Form, wie es nach altem Volksbrauch und Herkommen üblich war, das Erbrecht nach Landesbrauch durch Ersitzung zu gewinnen — nämlich durch Schlägerung der Baumbestände, Entzündung von Herdfeuern, Aufbau von Wohnstätten und dreitägigem Aufenthalt an diesem Platze.

Es ist eher anzunehmen, daß in späterer Zeit eine so willkürliche und eigenmächtige Besitznahme nur selten mehr üblich war, sondern eher durch königliche Schenkungen erbliche Eigentumsrechte begründet wurden. Zumindest aber wurde die Landnahme durch nachfolgende Schenkung bzw. Verleihung beurkundet und beglaubigt. Auch aus dem Waldviertel selbst ist uns ein Beispiel einer solchen Ortsgründung überliefert. Es handelt sich hierbei um die Anlage von Ober-Strahlbach durch den Pfarrer Pilgrim (einem Kuenringer!) von Zwettl (um 1150). Dieser kam zum Abt von Zwettl mit dem Rate, das Waldland des Stiftes nicht ungenützt zu lassen, sondern dasselbe, da ein großer Teil davon — wohl durch Unwetter — bereits niedergerissen war, ihm zur Kultivierung zu überlassen. Auf die Antwort des Abtes, daß das Kloster weder die Mittel noch die notwendigen Leute aufbringen könne, trug sich Pilgrim an, dies durchzuführen, wenn ihm der Platz zur Verfügung gestellt würde. Auf den Einwand, daß dem Stifte nach der Besiedlung der Wald entfremdet werden könnte, beteuerte der Pfarrer feierlich, daß ihm dies fernliege, er nur ein gutes Werk für sein Seelenheil tun wolle und das Land bei seinem Ableben dem Stifte rückstellen werde. Darufhin stimmte der Abt zu und überließ ihm den Windbruch zur Besiedlung. Pilgrim hatte jedenfalls als Glied der Familie Kuenring die Möglichkeit, die notwendigen Leute aus den Kuenringischen Besitzungen in nah und fern zur Ortsgründung heranzuziehen. So entstand das Dorf Ober-Strahlbach, im Zwettler Stifungsbuch verschrieben als „Scelebaes“, jedenfalls richtig zu lesen als Strelebaes bzw. Straelebaches, Strahlbach.

Über die Siedlerwerbung erzählt wieder eine sächsische Quelle, die Pegauer Annalen von 1104: Als Herr Wigbertus (= Wiprecht von Groitsch) im Merseburger Bistum einen Neubruch anlegen wollte, holte er zur Urbarmachung aus den Besitzungen seiner Mutter in Franken siedlungswillige Menschen heran, denen er nach Räumung der Waldbestände die in Gewannen geteilten Felder in erheblichen Besitz übertrug. Der Berichtsschreiber findet es spaßhaft, daß jedes neugegründete Dorf sich nach dem Namen seines Siedlungsleiters benannte: Dittmannsdorf, Hartmannsdorf, Heinersdorf, Reichersdorf, Neckersdorf. Man sieht hier die gleiche Ortsnamenbildung mit „dorf“ wie sie im Weinviertel üblich war, während sie im Waldviertel mit -schlag, -reith, -brand, bzw. überhaupt ohne Zusatz nur mit dem Gründernamen gebildet wurden: „dacz deme Warmundes“ oder „dacz deme Albrechts“. Es ist klar, daß auch die Kuenringer wie ihre Dienstmänner und Lehensritter bei der Erschließung der riesigen Waldungen ganz planmäßig vorgehen und sich aus der alten Heimat dafür ausgebildete und erfahrene Feldmesser und Siedlungsfachleute mitführten, wie solche in späteren Quellen auch bezeugt sind. So berief Ottokar von Böhmen einen gewissen Conrad von Lewendorf aus Bayern, welcher ihm als „wohlerfahren und besonders tüchtig“ auf diesem Fachgebiet empfohlen worden war.

Jedenfalls mußten, wie sich's in solcher Lage zwingend ergibt, nach der landesüblichen Besitznahme vorerst primitive Notunterkünfte für die Siedler und ein behelfsmäßiger Sitz für den Herrn als Stützpunkt errichtet werden, welcher freilich nur ein mit Wall, Graben und Palisaden geschützter Holzbau gewesen sein konnte. Daran schloß sich die Schlagarbeit im geplanten Ortskern und auf den für Fluranlage bestimmten Flächen. Nach Sämung und Vermessung mit Meßleine und Meßbrute konnte die Aufteilung der Hofmarchen für die Lehen und Hofstätten, sowie die Zuweisung der Hausgründe nach dem Brauch der gewohnten, in der Stammheimat erprobten Dreifelderwirtschaft vollzogen werden. Damit waren die Voraussetzungen für die zur Lebensfähigkeit der neuen Siedlung notwendigen Haus- und Feldwirtschaft geschaffen.

Literatur:

- K. Lechner:** Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. Wien 1937 (Das Waldviertel, Band 7).
- J. v. Frast:** Das Stiftungsbuch des Cistercienser-Klosters Zwettl, Wien 1851 (Fontes Rerum Austriacarum III/2).
- W. Weizsäcker:** Das deutsche Recht der bäuerlichen Kolonisten Böhmens und Mährens im 13. und 14. Jahrhundert. (Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 51. Jahrgang. Prag 1913, S. 488 ff.)

Josef Fuchs: Mureichs-Ullrichs. Ein Waldviertler Dorfbild im Rahmen seiner Herrschaft Kirchberg am Walde. Zweibändiges Manuskript. Wien 1964.

Wir danken dem Verfasser für die Genehmigung des Abdruckes.

Die Schriftleitung

Die Herren von Puchheim auf Horn und Wildberg

Beiträge zu ihrer Genealogie

Gustav Reingraber

Als Ahnherr der Puchheimer gilt ein nobilis vir Udalrich de Wenge, der um 1070 gelebt hat. Das Geschlecht stammte aus Oberösterreich, aus dem Rebgau in der Umgebung von Vöcklabruck, wo seine Stammburg, die 1348 als Lehen an den Landesfürst zurückfiel, heute noch als Schloß erhalten ist. Auch die Herren von Puchheim waren — wie so viele andere Geschlechter — ursprünglich Hochfreie und gerieten durch die Übernahme eines Amtes in landesfürstliche Ministerialität. Der erste, der sich nach Puchheim nannte, war ein Pilgrimus nobilis, der um 1136 in Urkunden genannt wird. Seit dem 13. Jahrhundert nahm das Geschlecht einen raschen Aufschwung: so war Albero I. 1276 unter Ottokar Przemysl Erbtruchseß in Österreich, später — unter Albrecht I. — geschworener Rat des Herzogs. Die bedeutendste Persönlichkeit unter den älteren Puchheimern war jedoch Albero III., der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Ersatz für die Stammburg Puchheim zuerst Litschau und Heidenreichstein erhielt, in der Folge aber die gesamte ehemalige Grafschaft Raabs in seinen Besitz brachte (bis 1358) und als „Staatsmann“ auch auf die Geschicke des Landes Einfluß nahm¹⁾.

Seine Söhne Albert V. und Pilgram V. begründeten die Raabs- bzw. die Horn-Göllersdorfer Linie²⁾. Nach dem Tode des letzten Maissauers³⁾ im Jahre 1440 fiel auf Grund des Erbvertrages von 1419, den der Landesfürst 1430 bestätigt hatte, Haus und Stadt Horn, Haus und Stadt Allentsteig als freies Eigen, die Feste Wildberg mit Gericht, Maut und Wildbann, die Feste Krumau und Neu-

pölla samt Kirchlehen, geistlicher und weltlicher Vogtei als landesfürstliche Lehen, sowie das Patronat über die Pfarren Mödring, Horn, Messern, Exenbach, Haselberg und Liebenberg an dessen Oheime Pilgrim VII. und Johann IV., bzw. — da diese schon gestorben waren — an ihre Söhne Pilgrim VIII. und Johann V. von Puchheim⁴⁾.

Die Horn-Göllersdorfer Linie teilte sich 1495 nach dem Ableben Hartnid I. in die (ältere) Göllersdorfer und in die (jüngere) Horn (-Wildberger) Linie⁵⁾. Eigentlicher Begründer der Horner Linie

war Hans (IX.), da sein Vater Veit schon 1494 gestorben war. Nachdem sich von 1478 bis 1493 die Stadt Horn in anderen Händen befunden hatte (Stellung der Puchheimer zu Matthias Corvinus!), verblieb sie bis 1620 als Zentrum der Herrschaft im Besitz der Horner Linie der Herren von Puchheim⁶⁾.

Einiges sei hier gleich über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Horner Puchheimer gesagt. Das vorhandene Vermögen war beträchtlich: 1540/42 wird Hans IX. mit 462 fl. 2 β 24 d an die Gült geschrieben⁷⁾, 1590 hatte Dietrich von Puchheim nach den Angaben des „Bereitbuches“ 848 Untertanen. Ähnlich ist das Bild, das das umfangreiche Teilunglibell vom 1. Jänner 1593 entwirft⁸⁾. Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Vermögenslage gut, dies beweist auch die Tatsache, daß an zahlreiche Standesgenossen größere und kleinere Beträge verborgt wurden (Schuldscheine im ehemaligen Puchheim'schen Familienarchiv in Horn!), später verschlechterte sich die Situation rasch, Reichhart war gezwungen, allerlei zu verkaufen, dennoch erreichte 1620 die Schuldenlast eine Höhe von über 100.000 fl.⁹⁾.

Das Wappen der Herren von Puchheim auf Horn ist ein vierfach geteilter weißer Schild, der im ersten und vierten Feld je einen roten Balken, im zweiten und dritten Feld je drei Garben zeigt¹⁰⁾.

Bei Hans (IX.) von Puchheim, der seit 1512 Horn alleine besaß, bemerken wir jene Härte und Starrsinn, die hervorstechende Charaktereigenschaften manches seiner Nachkommen war. Die Folge dieses unnachgiebigen Festhaltens an einem einmal bezogenen Standpunkt war eine größere Zahl von Streitigkeiten und Auseinandersetzungen, von denen noch eine große Anzahl Akten (Prozeßakten und Urteilssprüche) im Archiv Horn künden¹¹⁾. Hans war auf die Vergrößerung seines Besitzes bedacht. 1506 kaufte er ein Haus in Wien¹²⁾, 1513 erlangte er die Erhebung Maissaus zum Markt¹³⁾; er kaufte und tauschte weiterhin kleine Güter, bis er endlich 1530 Zaingrub und Kamegg, 1535 Summerein, Hötzelsdorf und vor allem Ort, Feste und Kirchlehen Mold erwerben konnte¹⁴⁾. An den Geschicken des Landes scheint er gebührenden Anteil genommen zu haben, so vertrat er die Stände durch einige Zeit bei Hof. Auch im Hofdienst ließ er sich verwenden: 1532 begleitete er König Ferdinand I. zum Reichstag, dabei scheint er einiges diplomatische Geschick bewiesen zu haben, wenn er auch keinen vollen Erfolg erreichen konnte¹⁵⁾. Hans IX. war mit Anna von Seeberg verheiratet, die ihm zwei Söhne und drei Töchter schenkte, von denen eine freilich früh starb. Da er erst ziemlich spät geheiratet hatte¹⁶⁾, war es ihm klar, daß die Kinder bei seinem Tode wahrscheinlich noch minderjährig sein würden; als er daher 1544 in Horn sein Testament machte, ernannte er einen Vormundschaftsrat für seine Kinder; dieser trat in der Folge auch öfter zusammen, um größere Entscheidungen zu treffen, während die laufenden Geschäfte der

tüchtige Verwalter Erasmus Indinger besorgte¹⁷⁾. Hans starb am 9. April 1545 in Horn als „Obrister Erbschenk zu Österreich und Ihr Röm. Khays. Maj. Rath“¹⁸⁾. Seine wesentlichste Tat in Horn war der Umbau des Schlosses, von dem freilich wenig genug mehr erhalten, bzw. sichtbar ist. Der Puchheimer hat hier ganz bewußt den Schritt vollzogen, den viele andere erst nach ihm taten: er ließ die Dreiseitbürg in ein wehrhaftes Renaissanceschloß umwandeln. Allerdings war gerade in Horn die Notwendigkeit der Wehrhaftigkeit nicht gegeben und daher anscheinend auch nicht sonderlich betont¹⁹⁾. Hatte den Umbau in Horn ein Meister Caspar von Wels durchgeführt²⁰⁾, so nahm Hans von Puchheim für den gleichzeitig durchgeführten Umbau des Schlosses Wildberg einen Italiener Hans Camino auf. In Wildberg ist der durch die Umbauten des 16. Jahrhunderts hergestellte Eindruck bis heute erhalten geblieben²¹⁾.

Veit Albrecht, der ältere Sohn Hans IX. war jener Puchheimer, der im 16. Jahrhundert die größte Bedeutung erlangte. Er ist wohl 1535, spätestens aber 1536 geboren worden, sein Bildungsgang war der damals übliche: Beim Tode des Vaters besuchte er in Wien die Schule, bezog dann vielleicht tatsächlich die Pagenstelle in Passau (Bischof!), wie es sein Vater angeordnet hatte, ist aber 1551 wieder in Wien, wo er nachweislich drei Monate in der Schule des „Petter Khrebs, teutschen schuellhalters Zu Wienn“ ist²²⁾. Der Abschluß des Bildungsganges war die „Kavalierstour“, von der wir nur die Stationen Brüssel (Jänner 1555) und Augsburg (April des gleichen Jahres) kennen²³⁾. 1556 kehrte Veit Albrecht nach Wildberg zurück, 1558 wurde er an die Gült geschrieben²⁴⁾. Kurz nachdem er für großjährig erklärt wurde, heiratete er (im Jahre 1559) die Elisabeth Krayg, die nach achtzehnjähriger kinderloser Ehe starb. Stärker als Vater und dann Bruder nahm Veit Albrecht Anteil am politischen Geschehen. Schon frühzeitig gelang es ihm auch, Einfluß zu erlangen: 1566 wurde er ständischer Verordneter; dieses Amt bekleidete er bis 1577²⁵⁾. In dieser Zeit leistete er auch (zuletzt als Kriegszahlmeister) Kriegsdienste, dabei wurde er zum „Kriegsrat“ ernannt, am 21. Mai 1570 folgte die Ernennung zum kaiserlichen Rat²⁶⁾. Nach seiner Demission als Verordneter hat er seine Kräfte vorwiegend für die Förderung des evangelischen Kirchenwesens verwendet. Abgesehen vom persönlichen Einsatz, von dem die mehrfachen Reisen an den Hof Rudolf II. (1578 und 1579)²⁷⁾ und seine Tätigkeit während der Visitation 1580, wo er einer der beiden „Direktoren“ für das Viertel ober dem Manhartsberg war, zeugen, stellte er auch seine Mittel in den Dienst der evangelischen Sache. Seine Stadt Horn stand den Ständen für alle möglichen Konvente und Tagungen, evangelischen Geistlichen als Aufenthaltsort zur Verfügung. Trotz seines schroffen, unnachgiebigen, wohl auch nicht recht freundlichen Wesens war er den Ständen anscheinend für Verhandlungen und diplomatische Reisen — sei es, weil er über ge-

nügend Vermögen verfügte, sei es, weil er ein umfassendes Wissen beherrschte — unersetzlich. Auch im Landhause muß er eine große Rolle gespielt haben, sonst wäre es ihm wohl kaum gelungen, Lorenz Becher von Wien als Pfarrer nach Horn zu ziehen und Christoph Irenäus als „Senior“ dort anzustellen. Die Stellung Veit Albrechts zur Stadt Horn scheint durch das Bestreben gekennzeichnet gewesen zu sein, alle ihm irgendwie zustehenden Rechte auszuüben; daraus entstanden gelegentliche Reibereien und Schwierigkeiten. Doch war er um die Förderung der Stadt wohl besorgt, Pestordnung²⁸⁾, Bemühungen um die Schule u. a. geben davon Kunde. Irgendwelche Bauten hat er nicht errichtet, auch seinen Besitz nicht mehr wesentlich vermehrt²⁹⁾, dennoch eine nicht unbeträchtliche Schuldenlast aufgehäuft. Durch übergroße Ausgaben hat er die Entwicklung eingeleitet, die die wirtschaftlichen Fundamente der Puchheimer auf Horn schwer erschütterte. Geistig war Veit Albrecht vielseitig interessiert, die Astrologie und Alchemie, die bei seinem Vater stärker im Vordergrund gestanden hatten³⁰⁾, traten gegenüber Theologie und Historik in den Hintergrund, verschwanden aber nicht ganz³¹⁾. Eine Buchhändlerrechnung aus 1573 über fl. 67 zeigt die Vielseitigkeit der Interessen Veit Albrechts³²⁾. Nach dem Tode seiner ersten Gattin vermählte er sich am 1. März 1579 mit Eleña von Roggendorf. Die Zeugenliste der Heiratsabrede zeigt, welche Bedeutung und welches Ansehen Veit Albrecht im landständischen (evangelischen) Adel genoß³³⁾. Der zweiten Ehe entsproß ein Sohn Christian, der jedoch schon nach wenigen Jahren — noch vor dem Vater — starb. Dieser selbst verschied am 25. Februar 1584 in Horn und wurde dort in der Stephanskirche begraben³⁴⁾.

Die Herrschaft Horn erbte sein Bruder Dietrich³⁵⁾. Sein Charakter scheint eher dem seiner Mutter entsprochen zu haben: freundlich und gutmütig, hilfsbereit, dabei von Herzen fromm und gläubig, auch wohl belesen und interessiert, kann er doch in keiner Weise die Bedeutung seines Bruders erlangen. Dietrich wurde in den Jahren nach 1540 geboren, er sollte nach dem Wunsch seines Vaters von dessen Schwager Ulrich von Eyzing erzogen werden. 1556 war er in Prag, wo er noch bis zum nächsten Jahr verblieb, nach kurzem Aufenthalt in der Heimat reiste er 1560 über Brüssel nach Toledo und Portugal, wobei er einen Teil der Reise gemeinsam mit Karl von Zelking machte; die Rückkehr nach Horn erfolgte erst 1562³⁶⁾. In den folgenden Jahren leistete er Kriegsdienste, ohne sich dabei sonderlich hervorzutun. Am 14. September 1567 schloß er in Wiener Neustadt mit Elisabeth, der Tochter des Hans Hoffmann von Grünbüchel und der Potentiana von Roggendorf den Ehebund³⁷⁾. Nach der Erbteilung zog sich Dietrich nach Wildberg zurück. Nur selten ist von aktiver Tätigkeit außerhalb seiner Herrschaft berichtet. 1574 ernannte ihn Maximilian II. zum niederösterreichischen

Landrechtsbeisitzer³⁶⁾, 1582 begleitete er als Kämmerer Erzherzog Matthias nach Augsburg. Dafür scheint er — wie er es in seinem Testament andeutet — die Bewirtschaftung seiner Besitzungen intensiv betrieben und ein gutes Familienleben geführt zu haben. Auch den Kontakt mit den Standesgenossen und den Pfarrern pflegte er (1580 ist etwa der lutherische Visitator Dr. Lucas Bacmeister zu Gast in Wildberg³⁹⁾). Seine Gattin schenkte vier Söhnen und zwei Töchtern das Leben, von denen allerdings zwei Söhne frühzeitig starben⁴⁰⁾. Seinen Besitzstand konnte Dietrich durch einige kleinere Käufe abrunden⁴¹⁾. Nach dem Tode seines Bruders übersiedelte er nach Horn. Das Verhältnis der beiden zueinander war merkwürdig. Trotzdem Veit Albrecht der ältere war, scheint er — die im Horner Archiv erhaltenen Briefe zeigen es — gegenüber seinem Bruder mißtrauisch, vor allem aber eifersüchtig und leicht gekränkt gewesen zu sein, während er seinerseits nicht allzuviel dazu beitrug, daß das gute Einvernehmen erhalten blieb. Dietrich hat immer wieder eingelenkt und versichert, daß er eine viel zu hohe Meinung von seinem Bruder habe, als daß er ihn kränken könnte. Kurz nach der Übernahme von Horn (die Belehnung mit den damit verbundenen landesfürstlichen Lehen erfolgte erst im April 1585) verfaßte er sein Testament, aus dessen Bestimmungen wir seinen Charakter erkennen können⁴²⁾. Dietrich von Puchheim starb nach der Überschrift des Grabsteines am 30. April 1589 und wurde in der Familiengruft in Horn begraben⁴³⁾.

Auch nach dem Tode Dietrichs war es notwendig, einen Vormundschaftsrat für die beiden unmündigen Söhne Hans und Reichart einzusetzen; anders aber als nach dem Tode Hans IX. übte nun die Mutter der beiden bestimmenden Einfluß auf die Entscheidungen dieses Gerhabschaftsrates aus — nicht immer zum Vorteil der wirtschaftlichen Lage⁴⁴⁾.

Hans von Puchheim wurde 1569 in Horn geboren, nach der Schulzeit, die er zum Teil in Horn verbrachte, begab er sich auf die Kavaliereise, die ihn zunächst nach Wittenberg führte⁴⁵⁾, später war er in Padua immatrikuliert. Anscheinend ist er beim Tode seines Vaters nach Hause zurückgekehrt. Über sein Wesen und sein Tun ist nicht sehr viel bekannt. 1590 baute er in Horn ein neues Landgerichtsgebäude. 1591 wurde er für großjährig erklärt und gleichzeitig zum Mitvormund für seinen jüngeren Bruder bestellt. Bei der 1593 (oder 1594) erfolgten Güterteilung wählte er Wildberg als seinen Besitz. An den Auseinandersetzungen der evangelischen Stände mit Landesfürst und katholischer Partei nahm er keinen besonderen Anteil, 1608 unterzeichnete er den „Horner Bundbrief“ erst an 48. Stelle und bekleidete nur die Stelle eines Contributionseinkommers⁴⁶⁾. Seine Vermögensverhältnisse waren nicht so zerrüttet wie die seines Bruders, aber auch er war zu Verkäufen genötigt: 1611 verkaufte er das Kirchlehen zu Liebenberg an Georg

Ehrenreich von Puchheim auf Raabs, die Ämter Burgstall und Neubau an die evangelischen Stände (zu Rosenberg!) ⁴⁷⁾.

Unklar ist das Ende Hans von Puchheims. 1620 wurde er am 14. Oktober als „Rebellant“ geächtet, am 8. Dezember desselben Jahres verwendeten sich die Stände noch für ihn, am 18. Mai 1621 wurde nur mehr seine Witwe und seine Kinder pardoniert ⁴⁸⁾, er selbst war also in der Zwischenzeit gestorben. Seine erste Gattin war Susanne Gräfin Hardegg, die schon am 5. März 1599 starb ⁴⁹⁾, ohne Kinder zu hinterlassen. Dann heiratete Hans die Margarete, Tochter des Achaz von Landau und der Clara von Roggendorf; aus dieser Ehe stammten zwei Töchter (Christine, geboren 1607, und Clara, geboren 1612), sowie ein Sohn (Ferdinand, geboren 1608), die anscheinend alle in jungen Jahren starben.

Der Bruder Hans von Puchheims, Reichart, war erheblich jünger als dieser: bei der Güterteilung 1593 wird er als minderjährig bezeichnet, erst 1603 wurde er volljährig. Auch er besuchte zunächst in Horn die Schule, dann von 1595 bis 1596 in Budweis, wo er mit seinem Präzeptor Johann Hillameier bei einem Theaterspiel mitwirkte ⁵⁰⁾, dann folgte — nach einem kurzen Aufenthalt in Königgrätz — anscheinend die Kavaliersreise, 1599 reiste er nach Frankreich, 1600 war er in Bologna und Siena immatrikuliert ⁵¹⁾. Sofort nach seiner Großjährigkeitserklärung verheiratete er sich mit Margarete von Wrba ⁵²⁾. Auch Reichart kann kaum als bedeutende Persönlichkeit angesehen werden, obschon vieles an ihm sympathisch erscheint: die Anhänglichkeit an die Mutter, das mutige Bekennen in den Zeiten der Not und der Gefangenschaft u. a. m. Den schwierigen Verhältnissen, denen er sich gegenüber sah, war er nicht gewachsen. Die Schuldenlast wuchs mehr und mehr, sodaß er sich gezwungen sah, nicht unbeträchtliche Teile seines Besitzes zu verkaufen ⁵³⁾, und in den turbulenten Ereignissen 1618 bis 1620 war er sichtlich nicht in der Lage, eigene Entschlüsse zu fassen bzw. seine Ansicht durchzusetzen. Reichart war 1608 und dann wieder 1618 bis 1620 Gastgeber der evangelischen Ständepartei, war aber beide Male nicht erfreut über diese „Einquartierung“ und bekleidete in der „Konföderation“ keine besondere Stelle. 1608 unterschrieb er den Bundbrief erst an 64. Stelle und war nur Contributionseinknehmer, 1618 machte er den Umzug nach Retz gar nicht mehr mit und wurde in Horn von Oberst von Liechtenstein gefangengenommen, nach Mährisch-Krumau gebracht und dort gefangen gehalten ⁵⁴⁾. Die evangelischen Stände, die ihm auf sein Begehren einen Schadlosbrief ausgestellt hatten, versuchten auf seine Beschwerde für ihn beim Kaiser zu intervenieren ⁵⁵⁾, ohne jedoch damit Erfolg zu haben. Reichart war keineswegs der pronocierte Protestant und Katholikenhasser, als den man ihn gelegentlich hinstellte ⁵⁶⁾, er hatte sozusagen das Unglück, daß seine Stadt Horn zum Zentrum der evangelischen Stände und zum Symbol ihrer Politik wurde. Rei-

chart wurde am 12. September 1620 wegen *crimen laesae maiestatis* geächtet und bis zu seinem im Jahre 1624 erfolgten Tode, in Krumau gefangen gehalten. Seine Herrschaft blieb konfisziert, seine Kinder lebten noch einige Jahre in großer Armut, dann hören wir nichts mehr von ihnen⁷⁷⁾. Damit war der Horner-Wildberger Zweig der Puchheimer ausgestorben. Fortsetzung folgt

Johann Nepomuk Nitschner, ein Alt-Eggenburger Uhrmacher

Von Emil S c h n e i d

Die Kunst des Barocks wurde auch von den Handwerkern übernommen, die diesen Kunststil mit ihren Erzeugnissen in das tägliche Leben verpflanzten. Zu ihnen gehört auch Johann Nepomuk Nitschner aus Eggenburg. Seine Uhren fanden allgemeinen Anklang und daher auch weite Verbreitung. So kamen sie in Stifte, Pfarrhöfe, aber auch in Adels- und Bürgerhäuser mithin in Kreise, die in der Lage waren auch höhere Preise zur Erlangung einer solchen Uhr aufzuwenden. Da auch heute noch solche Uhren da und dort erhalten blieben und noch Zeugnis geben von der Schönheit und den Formenreichtum des Barocks, wie auch von der Kunstfertigkeit ihres Meisters, mag es angezeigt sein, dem Lebensgang dieses Alt-Eggenburger Uhrmachers nachzuforschen.

In den Trauungsmatriken der Jahre 1725 bis 1785 der Pfarre Eggenburg sind nachstehende zwei, den Johann Nepomuk Nitschner betreffende Eintragungen enthalten:

25. VIII. 1744: Joannes filius leg. Ignatz Nitschner et Elisabeth uxor ex Bohemia von Schlackenwerth cum Catherina filia leg. Joseph Mayerhofer et Elisabeth uxor ex Eggenburg.

11. II. 1771: Joannes Nep. Nitschner viduus, Dominus, Senator et Horologiarius in Eggenburg No 170 et Domina Anna-Maria Umhauerin vidua in Eggenburg.

Daraus ist zu entnehmen, daß Johann Nepomuk Nitschner aus Schlackenwerth im Karlsbader Kreis, stammte. Auch Brunner erwähnt im 2. Band seines Werkes über Eggenburg auf Seite 74 seine Zuwanderung aus Böhmen im Jahre 1742.

Der Brautvater der ersten Trauung Joseph Mayerhofer, war ein angesehener Uhrmacher in Eggenburg, in dessen Geschäft Nitschner somit einheiratete. In der Kunsttopographie Band V (Horn) ist auf Seite 293 eine barocke Konsolen-Uhr dieses Meisters abgebildet, die leider nicht mehr besteht, da sie wie alle anderen Uhren des Stiftes Altenburg, darunter auch eine Nitschner-Uhr der Zerstörungswut der Soldateska der zuständigen Besatzungsmacht zum Opfer fiel.

Die zweite Trauungseintragung unterrichtet uns, daß Nitschner bereits Senator, d. i. Mitglied des Inneren Rates war. Auch ist sein

Wohnhaus angegeben. Das Grundbuch der Pfarrkirche St. Stephan in Eggenburg weist auf Pag. 16 aus:

Ein Hauß am Blatz (cons. No 170)

Urban Johann, bürgersmann et Matthias Schindler Johann Nitschner et Catharina uxor, durch Tausch und Kauf 1751

Modo

Johann Nepomuk Nitschner Sohn, laut Abhandlungserlaß und Übernahme von seinen Brüdern allein 1800.

Johann Panschab bürgerlicher Kürschnermeister, alhier durch Kauf und der Theresia uxor anno 1809.

Obige Angaben beziehen sich auf das Haus heute No. 7 am Hauptplatz in Eggenburg.

Die Sterbematriken weisen folgende Todesfälle aus:

27. V. 1765: Nitschner Katharina (1. Gattin des J. N. Nitschner)

22. III. 1794: Nitschner Anna-Maria (2. Gattin des J. N. Nitschner)

28. II. 1800: Nitschner Johann Nep. *)

Aus der ersten Ehe des Nitschner entsprossen bis zum Jahre 1760, neun Kinder. Die Geburtsjahre der Kinder sind wie folgend:

1745: Nitzner Joh. Nep. Franz (gestorben 1746, $\frac{3}{4}$ Jahre alt)

1746: Nitzner Franz Joseph

1748: Nitzner Elisabeth Josephine

1750: Nitzner Franz

1752: Nitzner Theresia

1754: Nitzner Joh. Nep. Joseph

1757: Nitzner Ignaz Franz

1759: Nitzner Karl Rudolf

1760: Nitzner Leopold Innozenz

Hiezu wäre zu bemerken, daß die Söhne Johann Nepomuk, Franz und Ignaz im Jahre 1800, dem Sterbejahr des Nitschner sen. noch gelebt haben, siehe Rats-Protokoll der Stadt Eggenburg vom 22. August 1800, Pkt. 322.

Von seinen Söhnen erlernten vier das väterliche Handwerk. Als Lehrstätte mag wohl der väterliche Betrieb anzusehen sein. Ihren Beruf übten sie jedoch in Wien aus, woselbst einer von ihnen namens Franz, sein Geschäft am Graben hatte und dessen Uhren sich großer Beliebtheit erfreuten. Eine Franz Nitschner-Uhr zählt zu den Beständen des Uhrenmuseums der Stadt Wien. Der mit dem Vater gleichnamige Sohn ist für uns insoferne von Bedeutung, als er einige Jahre vor dem Tode seines Vaters nach Eggenburg kam um hier sein Handwerk auszuüben. Das Rats-Protokoll besagt diesbezüglich:

Rats-Session vom 3. Juni 1796:

Punkt 83: „Nitschner Johann behauster bürgerlicher Groß- und Klein-Uhrmachermeister alhier Bitten, um Abnahme des von seinem Sohn ausgehängten Schildes, dann Abschaffung desselben.“

Die Resolution hierauf lautet:

„Bittsteller, dann dessen leiblicher Sohn Johann Nitschner haben dieser angebrachten Sache wegen den 24. dieses Monats Juny Vormittags um 9 Uhr vor dem Magistrat alhier zu erscheinen, und sich behörig anmelden zu lassen.“

Hierauf erfolgte eine Erstreckung des Termines um 30 Tage ohne, daß eine weitere Erwähnung des Falles erfolgte. Anscheinend kam ein Vergleich zustande.

Ein weiterer Sohn des J. N. Nitschner betätigte sich in Wien als Tuchhändler.

Bezüglich des Nachlasses des alten Nitschner bzw. der Erbteilung sind wir zur Gänze auf das Rats-Protokoll angewiesen, da sowohl die Testamente als auch die Nachlaßabhandlungen für das Jahr 1800 im städtischen Archiv nicht vorhanden sind. Doch sind die Angaben im Rats-Protokoll ausreichend. So berichtet dieses vom 28. Februar 1800, Pkt. 30:

„Nitschner Johann diesortiger Inwohner und Klein-Uhrmacher ist mit dessen leiblichen Bruder Ignatz Nitschner, bürgerlicher Tuchhändler in Wien, pprio und seiner übrigen abwesenden Geschwistriten noe als bevollmächtigter Gewaltträger erschienen, und haben dem Magistrato eröffnet, daß sub hosterno ihr am Krankenlager darniederliegender leiblicher Vater Johann Nepomuk Nitschner bürgerlicher Groß- und Kleinuhrmacher Meister seinem Eingangs vermelten Sohn Johann Nitschner sein eigentümlich angehöriges, und alhier besessenes bürgerliches Groß- und Klein Uhrmacher Gewerbe sammt denen alhiesigen sowohl als all auswärtigen Bestellungen frey abgetreten, und übergeben habe.“

Unter de dato 8. August 1800 berichtet das Protokoll unter Punkt 284:

„wird die nach Absterben Johann Nepomuk Nitschner bürgerlicher Uhrmacher alhier vorgenommene Inventur und gepflogene Abhandlung hier vorgelegt.“

Resolution:

„hat es hiebei sein Bewerten wonach diese gewöhnlich zu prothocollieren und auf Verlangen unter gehöriger Fertigung hinauszugeben ist.“

Weiters verlautet das Rats-Protokoll vom 22. August 1800, Pkt. 322:

„Johann Nitschner alhier bittet nachdem seine Brüder Franz und Ignaz Nitschner ihm das übernommene väterliche Verlassenschaftshaus und Uhrmachergewerb abgetreten, womit ihm auf dieses Haus und gewerb das Bürgerrecht ertheillet werden möge.“

Resolution:

„wird ihm das angesuchte Bürgerrecht auf das gedachte Haus un gewerb gegen Entrichtung der gewöhnlichen Taxe ertheillet

und hat den gewöhnlichen Bürgereid untereinem alsogleich abzulegen.“

Soweit die Schilderung des Lebenslaufes des Johann Nepomuk Nitschner sen. im Rahmen seiner Familie. Nun zur Würdigung seines beruflichen Lebenswerkes.

Wie schon mehrmals erwähnt war Nitschner Groß- und Kleinuhrenmacher. Für seine erstere Tätigkeit als Großuhrmacher stehen zwei dokumentarische Belegstellen zur Verfügung. Und zwar das Kirchenrechnungsbuch des Stiftes Zwettl. Darin heißt es unter 12. Jänner 1748:

„Kloster Zwettl, Kontrakt mit Johannes Nitschner, Uhrmacher in Egenburg, wegen reparierung der daszigen thurnuhr. Unter anderen verobligiert sich derselbe dasz zaigerwerkh der Thurnuhr allen 4 seithen völlig neu zu machen.“ Die Zahlung beträgt 200 Gulden.

Unter gleichen Datum weisen die Kammeramtsrechnungsbeilagen des Stiftes Zwettl nachfolgende Eintragung aus:

Johannes Nitschner, Uhrmacher in Egenburg, quittiert 50 fl. à conto der für das neu zu machende „zaigerwerkh“ akkordierten 200 fl.; am 2. Oktober abermals 50 fl. und am 1. November 13 fl. seiner Bestallung.

Aber auch in Eggenburg versuchte er sich als Großuhrmacher zu betätigen. Dies bezeugt eine Eintragung im Rats-Protokoll vom 6. April 1753, worin er sich um die Reparatur der Uhr auf dem Stadtturm bewirbt. Der Rat macht ihm das Angebot zwei alte Turmuhrwerke in Zahlung zu nehmen. Der Mangel jeder weiteren Nachricht über die Angelegenheit läßt den Schluß zu, daß das Geschäft nicht zustande kam.

Nitschners Hauptbetätigungsfeld lag aber in der Anfertigung von Zimmeruhren. Und da wieder vorwiegend von Bodenstanduhren. Solche sind uns erhalten geblieben in Eggenburg, eine im Museum, eine im Besitz des Herrn Dr. H. Reinhart und eine weitere im Besitz der Frau Prof. Billicsich in Stockern. Dazu kommen noch solche in der weiteren Umgebung von Eggenburg.

Diese Uhren sind in ihrer äußeren Aufmachung unterschiedlich. Gleichartig sind sie nur in der Größe von 2 bis 2,50 Meter. Sie haben zum Teil Metallzifferblatt, zum Teil Porzellanzifferblatt. Viele von ihnen, vorwiegend die mit Porzellanzifferblatt, tragen eine Legende, z. B.: Johann Nepomuk Nitschner Egenburg No 87. Die angeführte Zahl ist keineswegs die Hausnummer, sondern die Opusnummer. Folglich kann aus der Höhe der Zahl auf das Alter der Uhr geschlossen werden. Eine weitere Hilfe bietet in dieser Hinsicht die Schreibweise von Eggenburg. Erfolgt dies mit nur einem „g“ so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Uhr aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert stammt. In den meisten Fällen ist eine genauere Datierung nicht möglich. Eine Ausnahme bildet

die Uhr des Herrn Dr. Reinhart, indem sie andere Hinweise besitzt, die eine genaue Datierung zulassen. Diese Uhr hat ein Metalzifferblatt mit der Inschrift: Johann Nepomuk Nitschner Eggenburg, jedoch ohne Opusnummer. Dafür ist oben am Zifferblatt eine verzierte Metallauflage angebracht die die Inschrift trägt:

„Vivat carolus“

Da Nitschner im Jahre 1742 nach Eggenburg kam, also zu einem Zeitpunkt als Kaiser Karl VI. bereits tot war, kann sich die Inschrift nur auf seinen Nachfolger Karl VII. bezogen haben. Dieser regierte von 1742 bis 1745. Es kann demnach die Uhr nur in diesem Zeitraum geschaffen worden sein. Aber wie schon erwähnt, bildet diese Uhr hinsichtlich der Datierung eine Ausnahme. Diese Uhr unterscheidet sich aber ansonsten auch von denen dieser Art durch ihre vollendete Formschönheit und der hohen Qualität des verwendeten Materials.

Eine weitere Schwierigkeit bei diesen Uhren besteht in dem Umstand, daß man nicht in der Lage ist, mit völliger Sicherheit bei bestehender Namensgleichheit von Vater und Sohn die Zuteilung der Herstellung zu bewerkstelligen. Johann Nepomuk Nitschner jun. war frühestens von 1796 an in Eggenburg tätig und dann nur bis zum Jahre 1809, dem Jahre des Verkaufes des väterlichen Hauses. Er zog dann nach Wien, wo er im III. Bezirk ein Uhrengeschäft innehatte und im Jahre 1812 verstarb. Der Zeitraum seiner Tätigkeit in Eggenburg ist an dem seines Vaters gemessen, relativ gering, so daß die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zum Vater eine ungleich größere ist.

Abschließend kann gesagt werden, daß Johann Nepomuk Nitschner sen. sich völlig in den Rahmen der im 18. Jahrhundert in Eggenburg tätigen Kunsthandwerker einfügte. Seine Erzeugnisse entsprachen dem geläuterten Geschmack der damaligen Kunst-epoche und erfreuen uns auch heute noch durch ihre Formschönheit und Beschwingtheit.

*) Die Eintragung besagt, daß er achtzigjährig verstorben ist, demnach ergibt sich 1720 als Geburtsjahr.

Der Befreiungsbrief des Marktes Schweiggers vom Jahre 1668

Von Gerda K o p p e n s t e i n e r

Die folgende historische Studie hat uns die Verfasserin, welche an der Wiener Universität Geschichte studiert und an einer Hausarbeit über die Vergangenheit des Marktes Schweiggers arbeitet, freundlichst zur Verfügung gestellt. Wir danken ihr herzlichst dafür!

Die Schriftleitung

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stand es um die wirtschaftliche Stellung des alten Marktortes Schweiggers nicht

zum besten. Schon 1582 lesen wir im Banntaidingtext, welchen das Stift Zwettl für alle Stiftsuntertanen als verpflichtend kodifizieren ließ: „Wegen des marktcs Schweickers wocheuarkt, damit derselbe desto statlicher widerumben erhebt und erhalten werde, allen des gotshauß dörferru und underthanen aufzulegen das sie alle sachen, so si zu verkaufen willens, auf denselben wocheuarkt dohin bringen, doch solhes die obrigkeit im closter eher und zuvor anzufailen“). Die Grundherrschaft macht es hiemit allen Untertanen zur Pflicht, ihre Waren, die ihnen das Stift nicht zuvor abkauft, in Schweiggers am Wocheuarkt, der jeden Donnerstag („pfincztag“) abgehalten wurde, feilzubieten. Bildeten doch die Abgaben, welche Käufer und Verkäufer an die Marktgemeinde abzuführen hatten, eine wichtige Einnahmsquelle der Gemeinde.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges brachte neuerliche Not und Schwierigkeiten für den an einer wichtigen Durchzugsstraße liegenden Marktort. Zwanzig Jahre nach Beendigung des Krieges finden sich Abt und Konvent auf Bitten des „ehrbar und bescheiden Richter, Rath und ein ganze burgerschaft zu Unseren Markt Schweiggkhercs“ genötigt, der Gemeinde durch die Befreiung von verschiedenen Abgaben und Lasten wirtschaftlich zu helfen. Der Begründung der Stiftsherrschaft hiefür ist zu entnehmen, daß „die selbigen durch die langwührige Kriegslast, continuierrliche durch zug . . . gehabte undt noch habende Quartier . . . fast ganz in Ruin und großen schuldenlaßt khomen . . . und danhero ohne unser obrigkeitliche beystehung baldt nit mehr zu erschwingen od. ihnen zu helfen: wegen ihre Jahr und Wocheuarkt wie von alters gebräuchig gewesen, fortzusetzen und in alten standt . . . mit gehorsamliche untherthenige bitten, dieselben mit unßerem obrigkeitlichen gaßen undt Robath, wie auch deren kunder (= Kinder) und waißen des Hoffdienstes halber: undt zu befreyen, welich ihr stendigeß anlangen undt bitten, in erwegung sie allein geringe Burgrechttheußeu (Häuser, die zu „Burgrecht“, bevorzugte Leiheform) undt wenig anbey darzue haben, also sich meistens von ihren handwerkh ernöhren und erhalten muesten . . .“ Der Befreiungsbrief fährt weiter fort: „. . . undt damit nun ermeldter Markt widerumb erhebt und erbauet werdten moechte, denselben noch folgende freyung von obrigkeit wegen ertheilen wollen:

Ertheilen soliche ermelten burgern ihren Erben und Nachkommen hiemit wisentlich und in krafft dieses briffes als

Erstens: sollen sie hinfüro aller Robath befreyer sein, von uns noch jemand anderen zu ainiger Robath nit mehr angehalten werden.

Zweitere: ihre kinder und Waißen nit mehr in Hoffdienst zu stellen oder davon mit gelt abzuleßen, sondern nach ihrem be-lieben erlehren lassen können; jedoch da sye gebuertsbriff oder ander schriftliche Urkundten zu haben nothdürftig wären, bey un-

sere closters Canzley zuerheben, auch wann sie sich anderwärts hin zu verhayrathen od. an zuekauffen willens, sich vorhero umb von obrigkaitlich Consens allhie anzumelden abliget.

Drittens: würdet ihnen hinfüro daß waß Weinfuhr und wachtgelt so sie sohin raichen mießten, nachgelassen und

Viertens: daß die selben Erben und Nachkhomen kheine hoch od mallzeit auff unseren Hofftafeln zu halten wie auch in des kirchambt od unßren wüths deßwegen nichts zu geben verbundten sondern frey sein solle.

Dahingegen werden sie sich befleißten mit allein die öden häußer undt prandtstätt widerumben zu erpaun, selbige wie auch die anderen ihrer häußer voll erpaulich und stüftlich zu erhalten von allen aber dahin gedenkhen, daß sie ihre gewöhnliche Jahr und Wochenmarkht widerumben zu gang und alten vorigen stand bringen, worfue ihnen obrigkeitliche Assistenz zu laisten gedacht sein.

Den ersten Monatstag January im sechzehnhundert acht und sechzigsten Jahr.“

Im Konzept steht noch am Rande zu Punkt vier vermerkt: „welche obbemeldte freyheiten allein dem Markht und mit dem Gaydorf dabey liegen verliehen“²⁾.

Bemerkenswert ist der Unterschied, welcher zwischen den Untertanen der eigentlichen Marktsiedlung auf der Höhe hinter der Pfarrkirche und den Bewohnern des „Gaydorfes“, jenes Ortsteiles in der Angermulde (heute „die Zeil“), welcher erst 1498 durch das Stift von den Brüdern Martin und Thomas Span zu Limbach erworben wurde³⁾, gemacht wird.

Ein Jahr nach der Ausstellung des Freiheitsbriefes bestimmt die Stifthserrschaft, daß der „Wochenmarkht nicht allain die Fasten durch sondern auch biß Himmelfahrt Christi alle Pffingstag zu halten“ sei und zählt die Orte auf, die „ihr ander gesötzten Vieh alle pffingstag frue nach Schweigkers auf den Wochenmarkht treiben und dortselbsten wenigist biß 12 Uhr feilhalten“ müßten. Es sind dies Gradnitz mit 2 Stück Vieh, Oberstrahlbach mit 3, Rieggers mit 1, Thaures bei Zwettl mit 2, Groß-Otten mit 2, Wurmbrand mit 2, Böhmisdorf mit 2, Rabenthan mit 2, Walterschlag bei Sallingstadt mit 2, Sallingstadt mit 1, Klein-Wolfgers mit 3, Perndorf mit 2, Siebenlinden mit 3, Groß-Haslau mit 2, Manshalm mit 3, Weißenalbern mit 2, Groß-Globnitz mit 3, Bösenneunzehn mit 1 und Klein-Otten mit 2 Stück Vieh⁴⁾.

Abt Kaspar B e r n a r d bestätigte im Jahre 1672 die Freiheiten, welcher sein Vorgänger Johann Bernhard Linck dem Markt verliehen hatte⁵⁾.

Trotz allem hat sich der Wochenmarkt nicht halten können. Er muß schon vor langer Zeit endgültig eingegangen sein.

A n m e r k u n g e n :

- 1) **Gustav Winter:** Niederösterreichische Weistümer. 2. Teil, Wien 1896, Seite 844, Zeile 29 ff.
- 2) **Original** im Stiftsarchiv Zwettl, Akte 150-VI-3 (Konzept und Reinschrift).
- 3) **Geschichtliche Beilagen** zum Diözesanarchiv, Band 13, Seite 214.
- 4) **Original** im Stiftsarchiv Zwettl, Akte O. St. Band 50, I-IV, Fasz. 20.
- 5) **Johann v. Frast:** Das Dekanat Groß-Gerungs. 1839. Seite 244.

Wissenswertes in den Matriken der alten Stephanspfarre Weiten

(3. Fortsetzung)

Von Oberregierungsrat Dr. Karl S c h ö b l

Das dritte Weitener Kirchenbuch ist das umfangreichste dieser Pfarre. Es beinhaltet fast 7000 (genau 6989) Tauf-, Trau- und Toteneintragen aus 34 Jahren, und zwar von 1664 bis 1698. Es ist fast sieben mal größer als jedes der vier älteren Bücher. Die Zeit dieses Buches ist interessant; wir befinden uns im Barock; die Mystik mit ihrer gelehrten Poesie geht zu Ende, die Epoche der Naturwissenschaften ist angebrochen. In Österreich herrscht durch mehr als vier Jahrzehnte Kaiser Leopold I. Das Hauptereignis dieser Zeit, das auch jeden Menschen dieses Kirchenbuches bewegt haben mag, war die jahrelange Türkenangst, die dann im Herbst 1683 in der zweiten Wiener Türkenbelagerung ihren Höhepunkt fand. Auch in unserer Pfarre Weiten sieht man heute noch Spuren dieser Zeit, die bereits erwähnten Weinterrassen. Mit ihnen versuchte man für das verlorene türkenbesetzte Weinland Ungarn einen Ausgleich zu finden. Der Flurnamen „Am Weinberg“ (= das heutige Grasserhaus bei der Gaisbergkurve) stammt aus dieser Zeit. In Weiten und Pöggstall gab es je in der Taferne ein „Pantschamt“, das die Aufgabe hatte, den saueren Wein zu verbessern oder anderswie zu verwenden. Das Wort „pantschen“ hat erst später eine Bedeutungsver schlechterung erfahren und sollte damals nicht anderes als etwa Mischamt heißen. Auch die zweite Türkenbelagerung 1683 fällt in die Zeit dieses Buches. Viele Eintragungen Soldaten betreffend, erinnern daran. Während die türkischen Kampftruppen Wien belagerten, holten die türkischen Versorgungstruppen aus einem Umkreis von etwa 200 Kilometern alles was türkische Soldaten brauchten, um in Kampfesstimmung zu bleiben: Essen, Trinken und Weiber. Deshalb gab es auch tätliche Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung. Im Pöggstaller Bezirksmuseum sieht man jetzt noch türkische Säbel, die bei der Türkenleiten (zwischen Weiten und Schwarzer Wand) zurückgeblieben waren. Auch bei Altenmarkt erinnert Türkenreith noch an diese Zeit. — Wie bereits erwähnt, wurde die Stefanspfarre Weiten schon 1050 gegründet. Die Jahres-

zahl ML sieht man jetzt noch neben dem Hochaltar über einer Nische. Die riesengroße Pfarre wurde jedoch 1336 durch Abtrennung von Ebersdorf, Emmersdorf und Laimbach kleiner; Maria Laach, Raxendorf, Heiligenblut und Pöbring blieben jedoch noch in einem Abhängigkeitsverhältnis (Reil, Donauländchen S: 429, 430). Diese Pfarrverkleinerung führte Bischof Georg von Passau durch. Fast 100 Jahre später, 1432, übergab Bischof Engelbert von Passau die Patronatsrechte über die Pfarre Weiten dem Bayrischen Stift St. Johann in Filshofen. Deshalb unterschreibt sich auch der Pfarrer Ludwig in diesem Buche immer als „Pfarrer von Weiten und Dechant von Filshofen“. Zur Zeit dieses Buches hat Weiten eigentlich nur mehr zwei Filialkirchen: Pöbring und Heiligenblut. Raxendorf und Laa werden nur mehr ganz selten erwähnt. In den vier Kapellen des Pfarrgebietes, die Meßlizenzen besaßen, finden gelegentlich Taufen oder Trauungen statt. Es sind dies die Kapellen in Seitersdorf, Eitenthal, auf Schloß Mollenburg und auf Schloß Streitwiesen. Nur die Mollenburger Schloßkapelle besteht heute nicht mehr. — Der Umfang der Pfarre reichte zur Zeit dieses Buches weit in das heutige Pfarrgebiet Raxendorf (mit Eibetsberg, Klebing, Eggenberg und Steinbach), in das heutige Pfarrgebiet von Pöggstall (mit Loibersdorf, Gerersdorf, Wimm bei Pöggstall, Laas, Krumling und Pömmersdorf), in das heutige Pfarrgebiet Neukirchen, das damals Filiale von Münichreith war (mit Prinzelndorf, Mürfelndorf, Landstetten, Bruck, Wachtberg und Oberbierbaum), in das heutige Pfarrgebiet von Artstetten (mit Fritzelsdorf, Hart und Nussendorf), in das heutige Pfarrgebiet von Maria Laach (mit Kufarn) und umfaßte die heutigen Pfarrgebiete von Pöbring und Heiligenblut zur Gänze. — Manche Orte dieses Gebietes wurden zur Zeit dieses Buches anders geschrieben als heute, wie: Zickeberg, Zeckeberg, Zegaberg (= Eggenberg); Am Räfilitz (= Rafles); Aicha, Acha, Oacha (= Aichau); Baneck, Praneg (= Braunegg); Obizberg (= Troibetsberg); Seiterndorf hieß Scheiderndorf; Pöbring Bebring; Jasenegg Jasenög; Muckendorf Mugendorf usw. — Manche Namen sind jetzt schon fast unbekannt wie: Galsenberg (an der Abzweigung der Maria Laacherstraße vom Weital; heute Sägewerk Dworschak); Gasteig oder Am Gasteig allhier in Weiten (Das sind die Häuser jenseits des Baches zwischen Prangerplatz und Pfarrhof in Weiten); Wim oder In der Wimb in Pöggstall (Das sind die heutigen Häuser Rapolter und Mitmasser in Pöggstall; weil sie südlich des Weitenbaches liegen, gehörten sie ebenso wie die „Hammermill“ zur Pfarre Weiten); Hammermill in Pöggstall (das ist die alte Mühle des Bürgermeisters Moser von Pöggstall); Hollenstein (das sind die zwei Häuser bei der Frankschmiede zwischen Pöggstall und Streitwiesen, wo sich ein gehauener Gang in den Felsen — der hohle Stein — befindet.) Am Weinberg (Haus Grasser bei Geisbergkurve); Zehethof in Weiten (das heutige Wendlhaus am Fuße

des Mollenburgberges); zwei Hausbezeichnungen dieses Buches konnte ich trotz Umfrage nicht mehr bestimmen; es ist dies der Dirnhof, Pfarre Weiten und das Haus Am Turm (S: 463); — Die Vornamen sind auch meist gekürzt und somit entstellt, wie: Mathai (= Mathias) S: 539; Blasi (= Blasius) S: 508; Walthauer (= Balthasar) S: 496; Elena (= Helene) S: 475; Leo (= Leopold) S: 475; Michl (= Michael) S: 473; Wastl (= Sebastian) S: 461; Hois, Hias (= Mathias) S: 460; Görg, Jörg (= Georg) S: 442, 117; Colman (= Koloman) S: 438; Justl (= Justine) S: 135; Rup (= Rupert; S: 131; Kainrath (= Konrad) S: 128; Lipp (= Philipp) S: 118; Bärtl, Batl (= Bartolomäus) S: 461; Stefl (= Stephan) S: 460; Helm (= Wilhelm) S: 593; Lisl (= Elisabeth) S: 118; und so weiter. — In den 34 Jahren dieses Buches gibt es 33 uneheliche Geburten und 23 Zwillingspärchen; in 7 Fällen waren es zwei Buben; in 7 Fällen waren es zwei Mädchen und in 9 Fällen waren es Bub und Mädchen. Weiters gibt es in diesem Zeitraum 33 Adelseintragungen (13 Geburten, 12 Trauungen und 8 Todesfälle). Neun Kinder der Schloßherrnfamilie Lindegg kamen auf Mollenburg zur Welt. Einer davon wurde Balthasar Sigmund getauft und einer Johann Kaspar; 5 Lindegger haben geheiratet (Kaspar Sigmund 1675; Melchior Sigmund 1686; Christina Lukretia 1673; Helena Theresia 1688; und Maria Regina 1689); 5 Lindegger sind gestorben. Von der Familie Salaburg, die ebenfalls auf Mollenburg wohnte, sind 6 Matrikenfälle verzeichnet. Die anderen haben meist auf Mollenburg geheiratet und sind wieder weggezogen. Diese Adelsnamen sind: von Haydl; von Hohenmüller, von Klamb; von Kufstein; von Mechtl, von Paungarten, von Göllendorf; von Gesdorf, von Alten-Preysing; — diese 33 Matrikenfälle ereigneten sich mit einer einzigen Ausnahme auf Mollenburg. Nur Frau von Gesdorf, geborene Herold, die letzte Schloßfrau von Streitwiesen ist 1695 auf ihrem Schloß gestorben.

Es ist leider nicht bekannt, wo der Adel von Mollenburg in der Weitener Pfarrkirche begraben wurde. Es ist möglich, daß der Durchgang unter dem Kirchenchor zwischen Schule und Pfarrhof einmal Gruft und letzte Ruhestätte gewesen ist; es ist aber auch möglich, daß eine Gruft an anderer Stelle unter der Kirche zur Zeit Kaiser Josefs II. über dessen allgemeinen Befehl zugemauert wurde, die bis heute nicht wieder entdeckt worden ist.

Auf der zweiten Seite des Buches gibt es bereits eine Besonderheit: Der Schloßherr von Mollenburg, Balthasar von Lindegg, bekommt 1664 sein erstes Kind, eine Tochter namens Salome („filia promogenita“). Genau 18 Monate später am 1. Juni 1666 bekam er seinen ersten Sohn. Pate war der Schloßherr von Artstetten und enger Verwandter Friedrich von Salaburg. (S: 17); — 1666 gab es in Weiten einen Bader namens Mathias Cammerer und einen Schulmeister Mathias Scheichpauer, die als Träuzeugen auftreten

(S: 2, 22); — 1668 bekommt der Schloßherr von Lindegg sein drittes Kind, einen Buben, der ebenfalls nur um 18 Monate jünger ist als sein Bruder (S: 30); — Am 27. Feber 1668 wird ein weggelegtes Kind in Troibetsberg gefunden und auf den Namen Georg getauft; — Um 1668 waren viele Soldaten der Hauptmann-Tast-Kompanie in Weiten stationiert, die laufend Vater wurden; Auch von der Graf Porti Kompanie erging es den Soldaten ebenso; einer dieser Soldaten, der in Weiten Vater wurde, hieß Andreas Wallach (S: 32); — 1668 wurde auch der Gerichtsdienner Kager Vater (S: 34). Die Gerichtsdienner sind die Vorläufer der Gendarmerie, die bekanntlich nach napoleonischem Vorbild erst 1848 in Osterreich gegründet wurde. Leider haben wir für diese Schutztruppe noch immer den französischen Namen. — 1669 gibts in Weiten einen Schulmeister namens Johann Höz (S: 41); — 1669 zu Ostern kam ein uneheliches Kind zur Welt; der Vater ist Wolf Schaup von Ottenberg, die Mutter Sara, sein Dienstmensch. (S: 45); — 1670 bekam der Schloßherr Baltasar von Lindegg sein 4. Kind (S: 52); Patin war die Schloßfrau von Arndorf namens Helena von Lindegg, die mit Johann Albrecht von Lindegg verheiratet war und 1668 einen Sohn Balthasar Sigmund bekam (S: 40); — 1670 wurde der Schulmeister Johann Göz Vater (vermutlich mit Johann Höz identisch). Patin war die Schulmeistersgattin Huber in „Alten Pechlarn“ (S: 57); — Ebenfalls 1670 wurde der Totengraber Hans Fudtner Vater (S: 60); — Am 19. April 1671 kam das 5. Kind des Mollenburger Schloßherrn zur Welt. Pate war Herr Mechtl von Engelsperg (S: 64); — 1672 war der Schulmeister Göz bereits nach Aggsbach versetzt, von wo er als Taufpate noch nach Weiten kam (S: 76); — Im Dezember 1672 bekam Barbara von Oberbierbaum, bei Hans Schredl in der Herberg, ein Kind. Sie ist im März 1672 „von einem Soldaten überweldet worden“. — 1674 bekam der Schulmeister Sebastian Friedrich Roth einen Sohn Johann Franz (S: 96, 112); Vor 100 Jahren hießen die Schloßherrn von Streitwiesen ebenfalls Roth, welche Vorfahren des Schulmeisters sein könnten. Eine Inschrift in der Ruine Streitwiesen meldet heute noch, daß Jakob Roth 1556 „ohne Schweiß der Untertanen aus eigenem Säckel“ die Südfront des Schlosses mit zwei runden Türmen erbauen ließ. Nach den Roth erwarben 1584 die Velderndorfer Streitwiesen, 1598 folgten die Peukheim, 1613 die Halbmayer, 1622 die Concin, 1626 die Grundemann, 1644 die Sinnich, 1660 die Engl von Wagram und ab 1681 die Gesdorf; 1697 starb die letzte Gesdorf und wurde in Weiten begraben (S: 697 dieses Buches). Ihre Erben (es waren dies das Kloster zu Himmelpforten in Wien, Frau Gans, ein Apothekergsöll Leopold Zimmerer und der Pupille Nikolaus Zimmerer je zu einem Viertel) verkauften es Sinzendorfern auf Pöggstall, welche ohnehin eine Forderung von 8000 Gulden an Streitwiesen hatten; (Reil, Donauländchen S: 425); — Im Herbst 1676 kamen innerhalb drei

Wochen auf Mollenburg drei Adelskinder zur Welt: Lukretia Franziska von Lindegg (S: 112); Maria Johanna Judith von Mechtl (deren Mutter eine geborene Lindegg war) S: 112; und Franz Hermann von Salaburg (dessen Mutter ebenfalls eine geborene Lindegg war) S: 112; — 1677 wurde Vater der Edl und gestrenge Herr Johann Jakob von Paungarten, Pfleger auf Mollenburg. Pate war der Pfleger von Pöggstall (S: 123).
(Fortsetzung folgt)

Ein vorbildliches Heimatbuch

Josef Fuchs: Mureichs = Ullrichs. Ein Waldviertler Dorfbild im Rahmen seiner Herrschaft Kirchberg am Walde. Wien, 1964 Zwei Bände, Manuskript. 1. Band: Häusergeschichte. 2. Band: Geschichtliches. Insgesamt 303 Seiten.

Der Verfasser, unseren Lesern als Mitarbeiter an unserer Zeitschrift wohlbekannt, legte uns zu Weihnachten sein Lebenswerk vor, die Geschichte seiner Heimatgemeinde Ullrichs (Gerichtsbezirk Schrems), die er „in treuer Verbundenheit mit seinem Heimatdorf“ seinen „lieben Ullrichsern, den alten und jungen“, widmet. Nur wer sich selbst mit derartigen heimatkundlichen Studien beschäftigt hat, kann ermessen, welche ungeheure Arbeit, Ausdauer, und persönliche Opfer erforderlich sind, nicht nur um das Material aus gedruckten und ungedruckten Quellen zusammenzutragen, sondern es auch sinnvoll zu formen und gemeinverständlich darzustellen.

Fuchs hat alle einschlägigen gedruckten Nachschlagewerke, auch recht unbekanntes, zu Rate gezogen und das reiche Quellenmaterial des niederösterreichischen Landesarchivs, sowie anderer Wiener Archive, ausgewertet. Vor allem aber standen ihm die reichhaltigen Archivbestände des Herrschaftsarchivs Kirchberg am Walde zur Einsichtnahme frei, eine Möglichkeit, die er noch bis zum Ausbruch des zweiten Weltkriegs (1945 Plünderungsschäden!) voll ausschöpfen konnte. Daß er auch die Matrikenbücher der Pfarre Kirchberg am Walde durchgearbeitet hat, war wohl für die Häuserchronik unerlässlich. Der Verfasser hatte dabei das große Glück, die Grundbücher von 1573, die Pfarrmatrikeln von 1640 an geschlossen bis zur Gegenwart vorzufinden.

Der erste Teil enthält die Geschichte der einzelnen Häuser (ursprünglich 30 Ganzlehen und 11 Hofstätten, zu denen noch seit dem 18. Jahrhundert 40 Kleinhäuser hinzukamen) seit Beginn der Grundbücher und Urbare (1561 ff.) bis zur Gegenwart. Die Jahresangaben seit 1870 wurden vom Verfasser nur nach persönlicher Erinnerung und mündlicher Überlieferung vermerkt, da er in den letzten Jahren keine Möglichkeit hatte, auch die neuesten Grundbücher durchzusehen.

Beginnend mit Nummer 1 der josephinischen Häusernumerierung wird bei jeder Hausstelle die genaue Besitzerfolge bis zur

Gegenwart angegeben. Die Beschreibung der einzelnen Häuser erfolgt hinsichtlich der Abgaben und des Kaufschillings sehr genau, teilweise unter wörtlicher Zitierung der alten Grundbücher. Der Verfasser verfolgt damit die Absicht, jedem Inhaber der alten Lehenhäuser und der ältesten Kleinhäuser die Geschichte seines Hauses in Durchschrift zu übergeben, zur „dauernden Aufbewahrung mit den Haus- und Familiendokumenten für die Nachkommen.“ Fürwahr ein löbliches Beginnen, welches hoffentlich von der Gemeinde auch entsprechend gewürdigt wird!

Der zweite, für die Allgemeinheit interessantere Teil, (für gewöhnlich ist dies der erste!) enthält die Heimatkunde von Ullrichs. hineingestellt in die Gesckicke der Grundherrschaft Kirchberg am Walde und in die allgemeinen Gesckehnisse des oberen Waldviertels in den vergangenen achthundert Jahren. Der Abschnitt „Siedlungsvorgang“ (wir bringen ihn unseren Lesern zu Beginn dieser Nummer) ist eine ausgezeichnete Darstellung der geschichtlichen Landnahme im 12. Jahrhundert, wobei auch ähnliche Vorgänge aus dem Bereich des deutschen Sprachraumes (insbesondere der angrenzenden Gebiete) vergleichsweise herangezogen werden. Die Abschnitte „Herrschaftsgebiet“, „Dorfanlage und Flurbild“ folgen den allgemeinen Erkenntnissen von Klaar und Weigl (vergl. E. Stepan, Waldviertel, Band 7), die heute zum Allgemeingut jeder Siedlungsgeschichte gehören. Die Herkunft der ersten Herren von Kirchberg, als Gefolgsleute der Kuenringer, ist nicht gesichert. Ob sie aus Oberösterreich kamen, bleibt ebenso fraglich, wie die Andeutung des Verfassers, daß alle Kirchberg-Orte Niederösterreichs auf dieses Geschlecht hinweisen. Die „Kirchberg-Namen“ können ebenso unabhängig von einander entstanden sein (lokal bedingt!) wie später gleichlautende Familiennamen! Der Name Ullrichs (mundartliche Ullreichs = Mureix) zeigt die typische genetivische Form des Gründers des Dorfes, vermutlich des Rodungsführers. Mit Ullrichs gehörten noch elf weitere Ortsanlagen zur Herrschaft Kirchberg, von denen aber drei Siedlungen später verödeten.

Die ursprüngliche Dorfanlage und das Flurbild des Ortes haben sich bis heute gut erhalten. Sie zeigen das typische Waldviertler Angerdorf (30 Urlehen, darunter vielleicht ein echter Hof!) mit 11 Hofstatthäusern, beiderseits der Angerstraßen am Anfang und am Ende der Siedlung. Hinter jedem Urlehen befinden sich noch die „Gartenäcker“, während die drei Urfelder (Gewannen) in je 30 Lüsse aufgeteilt sind. Von diesen streng getrennt, liegen die Hofstattäcker. Die dem heutigen Lehen Nr. 25 zugeteilten „Breiten“ würden auf einen echten „Hofbauer“ hinweisen. (Ehemaliger Besitz des Lokators).

Unter Zugrundelegung der einzelnen Herrschaftsurbare, Grundbücher und der späteren Fassionen (1750, 1787, 1824) gelingt es dem Verfasser meisterhaft, die einzelnen Veränderungen in der Orts-

struktur, bedingt durch Verödungen einzelner Siedlungsstellen (partielle Wüstungen), Teilungen, Umwidmungen und Neubauten bis zur Gegenwart klar herauszuarbeiten und in Tabellen übersichtlich darzustellen. Noch einprägsamer wäre es gewesen, die Ausführungen durch Kartenskizzen (Herrschaftsbereich, Ortsplan, Siedlungsstruktur usw.)¹⁾ zu erläutern.

Der Abriß über die Dorfgeschichte ist folgerichtig in den Rahmen der Geschichte der Herrschaft Kirchberg und der gleichnamigen Pfarre hineingestellt. (Kirchberg am Walde als Verwaltungswirtschafts- und Pfarrmittelpunkt für zwölf Ortschaften). Auch Kirchberg zeigt eine gewisse Abhängigkeit von den Kuenringern und liegt im Rodungsneuland des „Nordwaldes“; von einer früheren Zugehörigkeit dieses Gebietes zur Herrschaft Krumau kann wohl kaum die Rede sein (ebenso nicht bei Zwettl). Nach der Namensliste der Dorfrichter und Geschworenen, der Gefallenen beider Weltkriege und der historischen Namensformen des Ortes von 1280 bis 1787, erfolgt eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Herren von Kirchberg (bis 1483) und deren Nachfolger bis zur Gegenwart. An dieser Stelle wäre eine Stammtafel des weitverzweigten Geschlechtes der Herren von Kirchberg sehr instruktiv gewesen!

Sehr ausführlich wird die Pfarrgeschichte, insbesondere die Zeit der Reformation und der Gegenreformation behandelt. Interessant ist eine im Pfarrarchiv erliegende Verordnung des rekatholisierten Herrschaftsbesitzers Graf Kollonitsch an seine protestantischen Untertanen (1621), in der er ihnen in überaus toleranter Form die Rückführung zum alten Glauben oder die Auswanderung (mit entsprechender finanzieller Abfindung) freistellt.

Das Kapitel „Kriegszeit — Notzeit“ schildert an Hand der historischen Quellen, die Drangsale des Ortes seit den Husitenkriegen und die totale Zerstörung Ullrichs im Jahre 1619. Der Verfasser ist im Irrtum, wenn er die zahlreichen verödeten Ortschaften um Weißenalbern dem 15. Jahrhundert zuschreibt. Inneralbern, Stanatay usw. werden schon in den Zwettler Urbaren des 14. Jahrhunderts als öd bezeichnet. Den Waldviertler Ortsverwüstungen liegen größtenteils Fehlsiedlungen und weniger kriegerische Ereignisse primär zugrunde! Der Bauernkrieg von 1596 wird ausführlich geschildert und mit sehr interessanten Quellenmaterial (zahlreiche Familiennamen) belegt.

Im letzten Kapitel „Herrschaft und Untertan“ werden alle die Herrschaft betreffenden Steuern, Abgaben und Dienste, nicht nur von Ullrichs sondern auch der anderen untertänigen Ortschaften bis zur Grundablöse des Jahres 1848 dargestellt und ausführlich erläutert. Im „Land- und Dorfgericht“ erfolgt die Darstellung des

¹⁾ Vergleiche hiezu die siedlungsgeschichtliche Studie von W. Pongratz über Groß-Schönau, In: Unsere Heimat, Neue Folge 23, Wien, 1952, S. 11—12.

ehemaligen Gerichtswesens mit wörtlicher Anführung des Banntaiding-Textes aus dem Jahre 1601. Ein Abriß über die „Sonstigen Herrschaftsrechte“ beschließt den 2. Teil, dem noch ein „Quellenverzeichnis“, richtiger „Literaturverzeichnis“ angefügt ist. In der Gesamtdarstellung dieser vorbildlichen Ortskunde vermissen wir bloß eine Darstellung der Schulgeschichte und eine Zusammenstellung der bodenständigen Gewerbe und Handwerker, wie sie uns schwer aus Herrschaftsakten und Kirchenmatriken herausgelesen werden könnte.

Diese kleine Randbemerkung soll die gewaltige Leistung des Verfassers keineswegs schmälern, sondern nur eine Anregung für den in Aussicht gestellten dritten Teil sein, der die Geschichte und die Stammtafeln der alteingewohnten Familien enthalten wird und auch die ergänzenden Kapitel über Schule und Gewerbe aufnehmen könnte.

Ich habe mich bewußt mit diesem Heimatbuch über eine kleine Waldviertler Gemeinde so ausführlich beschäftigt, weil es als Vorbild schlechthin gelten darf. Gewiß hat nicht jeder Ort das Glück, einen akademisch gebildeten Sohn eigen zu nennen, der mit unerhörtem Idealismus die Geschichte seiner Heimatgemeinde zusammenstellt und in entsprechender Form veröffentlicht. (Für den Druck wäre sie zu umfangreich; doch hat der Verfasser je eine Abschrift der Schule, der Gemeinde, dem Heimatmuseum Gmünd und dem niederösterreichischen Landesarchiv zur Verfügung gestellt.) Doch wäre es wünschenswert, wenn jede Waldviertler Gemeinde wenigstens einen Abriß seiner Heimatgeschichte besäße, wofür die Arbeit von J. Fuchs als Vorbild dienen könnte. In diesem Sinne danken wir dem Verfasser für seine Arbeit und wünschen ihm von ganzem Herzen die Vollendung des dritten Teiles.

W. Pongratz

„Wenden“

Von Sepp Koppsteiner

Vor einiger Zeit bekam ich einen Brief. Darinnen ersucht mich ein Herr, der sich mit Volksmedizin befaßt, ob ich ihm nicht einschlägige Mitteilungen über das „Wenden“ zukommen lassen könnte. Das „Wenden“ ist ein uralter Volksbrauch, der hauptsächlich darin besteht, daß gewisse Personen, die sich mit der Sache befassen, bestimmte Gebete oder Sprüche entweder selber sprechen oder von dem Betroffenen selber gesprochen werden. Öfter müssen in dem Zusammenhang bestimmte Verrichtungen ausgeführt werden, wodurch dann Mensch und Vieh von gewissen, oft ganz unerklärlichen Krankheiten geheilt und verschiedene dämonische Einflüsse abgewehrt und „abgewendet“ würden.

Dieser Brauch, der wohl auch bis zum heutigen Tage nicht aus-

gestorben ist, hat mich auch selber immer wieder interessiert und so machte ich mich schon aus dem Grunde auf und besuchte einen alten Bauer, von dem ich wußte, daß man mit ihm über solche, im Allgemeinen geheim gehaltene Dinge, sprechen kann. Nachdem wir uns nun lange über dieses Thema unterhalten hatten, sagte er schließlich. „Jetzt fällt mir noch eine Geschichte ein, die mein seliger Großvater oft erzählt hat und die auch dich interessieren wird:

Einen Bauern hat einmal das Zahnweh recht gepeinigt. Alles, was er dagegen angewendet hat, ist für die Katz gewesen, ja, es ist immer schlimmer geworden. Da ist er zu seinem Nachbarn gekommen. Dem hat er sein Elend geklagt. Der ist aber ein Pfiffikus gewesen. Er hat ein recht mitleidiges Gesicht gemacht und gemeint: ‚Ich wüßt’ schon was — aber die heutigen Leut glauben nicht mehr daran und auslachen lassen will ich nicht auch nicht.‘

Da ist der Bauer neugierig geworden und er fragt: ‚Was wär denn das für ein Ding? Wenn man nimmer aus und ein weiß, probiert man jedes Mittel.‘

‚Ja, mein!‘ sagt der Nachbar, ‚früher hat man sich halt ‚Wenden‘ lassen.‘

Drauf meint der Bauer: ‚Hab wohl schon oft gehört, daß es früher einmal so etwas gegeben hat, aber nie dran geglaubt. Aber selbst, wenn etwas dran gewesen ist, was hilft das, wenn das heute niemand mehr kann. Oder weißt du jemand, der das Geschäft versteht?‘

Da packt der Nachbar vorsichtig aus und sagt: ‚Meine selige Ahnl, o, die hat das gut können! Von weit und breit sind die Leut zu ihr gelaufen und sie hat vielen geholfen. Ich könnt dir da viel erzählen! Aber die ist ja schon lange verstorben.‘

‚Wenn du soviel weißt‘, meint nun der Bauer, ‚so wirst du dir doch auch manches gemerkt und vielleicht sogar selber ausprobiert haben. Oder nicht?‘

‚Freilich hab ich mir manches gemerkt!‘ gibt der Nachbar zu. ‚Ich hab ja als Bub wie ein Haftelmacher aufgepaßt und mir ist nichts ausgekommen.‘

Der Bauer hat wohl sein Lebtage nichts auf das abergläubische Zeug gehalten und nur drüber gespöttelt. Da aber weder die bewährten, alten Hausmittel noch die sündteure Apothekerware den verflixten Zahn zur Räson bringen konnten, so redet er sich ein: ‚Hol’s der Gangerl! Hab schon soviel probiert und alles ist für die Katz gewesen! Jetzt versuch i’s grad zu Fleiß noch mit dem Zeug! Hilft’s nicht, so schadet’s nicht!‘

Und weil es im Zahn wieder zum Bohren angehoben hat, daß er hätte winseln können wie ein junger Hund, so würgt er heraus: ‚Na, da müßtest du eigentlich doch auch so ein Sprüchl gegen das

Zahnweh wissen oder sonst ein Sympthiemittel kennen. Geh, Nachbar, möchtest nicht so gut sein —?

„Freilich, freilich!“ beteuerte der gute Nachbar. „Ich weiß ein kräftiges Sprüchl, das hat noch immer geholfen! Aber man muß felsenfest dran glauben, wenn man auch nicht alles versteht und sich haargenau an die Vorschriften halten, sonst ist alles für die Katz!“

Da verspricht der Bauer, den der Teufelszahn schon halb nährisch macht: „Wenn du dir die Mühe geben wolltest, Nachbar — alles mach ich und wenn's der größte Blödsinn ist! Die Hauptsache, wenn's nur hilft!“

Der Nachbar gibt noch zu bedenken: „Ich mach es schon, aber daß du nicht nachher auf mich fuchsteufelswild bist, wenn dir dies und jenes nicht gefällt. Da laß ich's lieber gleich stehn!“

Nein, das wolle er ganz gewiß nicht, verspricht der Bauer hoch und heilig und so gehen sie halt die Geschichte jetzt an! Vor dem Haus ist ein großmächtiger, alter Kirschbaum gestanden. Zu dem sind die beiden Männer hingegangen und dort hat dann der Nachbar ganz wichtig getan: „Weißt du, das ist ein ganz besonderer Baum! Da mußt du für's erste einmal hinaufsteigen. So hat's meine selige Ahnl auch immer angeschafft. Aber wenn du Bedenken hast, so lassen wir es lieber sein —!“

„Nein, nein!“ wehrte der Bauer ab und schon spuckte er unternehmungslustig in die Hände, der Nachbar hilft auch fest mit und so hockt er bald oben auf einem Ast und wischt sich den Schweiß aus dem Gesicht. Nun aber befiehlt der Nachbar:

„So jetzt brock dir drei Asterln ab und steck sie in den Mund, dann beiß fest zusammen. Laß aber um Gotteswillen keines fallen, sonst hilft alles nichts! Wenn du so weit bist, dann sag mir alles, was ich dir vorsag, langsam und deutlich nach, denn der Spruch, der hat's in sich!“

Darauf hat der Nachbar mit der Hand ein paar geheimnisvolle Zeichen in die Luft gezeichnet und nachher feierlich gesagt: „O du, mein lieber Kerschenbam —“

Der Bauer droben im Wipfel gibt sich alle Mühe, den Spruch je recht deutlich nachzusprechen. Es ist das ein Kunststückel mit den drei Asterln im Mund und dabei tobt der Zahn bei jeder Bewegung wie ein Höllenhund! Der Nachbar aber will die Sache nicht übereilen. Er besinnt sich erst eine Weile, dann redet er weiter:

„Tragst alle Jahr so gute Kerschen —“

Mit zusammengebissenen Zähnen stöhnt und stammelt der Bauer die Zauberworte nach. Doch diesesmal wartet der Nachbar noch länger zu. Anscheinend greift ihn die Sache so an, daß er nicht gleich weiterreden kann, aber denn preßt er heraus:

„Und heuer tragst do soo einen — Esel —“

Und jetzt kann er nicht mehr an sich halten! Hellauf lachend

und ohne sich um seinen Patienten umzuschauen, rennt er auf und davon und ist nirgends mehr zu finden —

Ob der Bauer das letzte Gesetzel noch nachgesprochen und die Kur geholfen hat, das hat auch mein Großvater nicht sagen können. Es hat auch der Nachbar nicht mehr darnach gefragt, sondern ist ihm die längste Zeit aus dem Weg gegangen und hat auch großmütig auf seinen Lohn für das ‚Wenden‘ verzichtet.“

Buchbesprechungen

Heinrich Weigl: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Unter Mitwirkung von Roswitha Seidelmann und Karl Lechner. 1. Band. Buchst. A bis B (P). Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1964. XLVIII, 289 S. 8", broschiert. 150,— Schilling.

Zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich erschien der erste Band jenes langgeplanten Ortsnamenbuches, welches das Lebenswerk unseres Mitarbeiters und Namensforschers Heinrich Weigl darstellt. Im Vorwort und in der Einführung wird der Leser mit der Geschichte der Vorarbeiten und der Problematik eines solchen Riesenwerkes bekannt gemacht. Der Verfasser legte Wert darauf, ein „historisches Ortsnamenbuch“ vorzulegen. Deshalb wurde auf die Erfassung der Erstnennungen in den urkundlichen Quellen und gedruckten Quellensammlungen besonderer Wert gelegt. Einer Reihe von Mitarbeitern oblag es zuletzt, die historischen Daten zu überprüfen und auf den neuesten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis zu bringen. Trotz dieser zweifellos wichtigen Unterstützung ist die Arbeit schlechthin das Werk des Verfassers, der in jahrzehntelanger Arbeit das Material der zahlreichen bisher kaum bekannten „abgekommenen“ Siedlungen lokalisiert hat. Er selbst nahm den Großteil der mundartlichen Aussprachen auf, legte die für wünschenswert gehaltenen Etymologien vor und ordnete die Haus- und Hofnamen mit ihren urkundlichen Belegen den Katastralgemeinden richtig zu. Er gibt den Stand der einzelnen Siedlungen mit Anzahl der Häuser und den hervorragendsten Gebäuden nach dem Stand der Maria-Theresienischen-Fassung von 1751 an. In seinem Privatarchiv hat er überdies — von der Aufnahme dieser Daten mußte abgesehen werden — für jedes Haus und jeden Hof Niederösterreichs die Zuordnung nach Herrschaften fast völlig fertiggestellt. Weigl beabsichtigt überdies, dem auf vier bis fünf Bände berechneten Gesamtwerk als Anhang ein kleines Wörterbuch beizugeben, wo alle bisher unbekanntes Wortstämme behandelt werden sollen. Eine kurze Siedlungsgeschichte an Hand der Ortsnamen soll das Werk beschließen.

Der Hauptteil des historischen Ortsnamenbuches enthält die Namen aller bestehenden Städte, Märkte, Dörfer, Rotten, Weiler und

Gehöfte (Einzelhöfe) in Streusiedlungen. Aber auch alle bisher aufgefundenen Namen von heute nicht mehr bestehenden Siedlungen wurden erfaßt. Insgesamt ergeben sich 5721 Hauptstichworte (mit Großbuchstaben numeriert, die abgekommenen Namen mit einem Sternchen bezeichnet) und gegen 11.300 Gehöftnamen (mit Kleinbuchstaben numeriert). Die Berg- und Flußnamen sind nur insoweit behandelt, als sie für Siedlungen namengebend wurden; sie sollen aber als Ergänzungsband, in ihrer Gesamtheit von Univ.-Professor Walter Steinhauser bearbeitet, herausgegeben werden.

Das Ortsnamenbuch wird zweifellos vielen Ansprüchen gerecht werden: es wird, da es die urkundlichen Namensnennungen bei jeder Siedlung teilweise bis ins 16. Jahrhundert erfaßt, dem Historiker zunächst das noch fehlende „niederösterreichische Urkundenbuch“ ersetzen und dem Sprachforscher als Quellensammlung für die niederösterreichische Mundarten dienen. Darüber hinaus soll es als Nachschlagewerk für den heimatkundlich aufgeschlossenen Laien — wir denken da vor allem an die niederösterreichische Lehrerschaft! — benützlich sein.

Diesem Zweck dient die alphabetische Reihung aller Stichworte in der modernen amtlichen Namensform. Die Gehöftnamen erscheinen zwar (in Form eines Hinweises) im allgemeinen Alphabet, werden aber im einzelnen unter der entsprechenden Katastralgemeinde behandelt. Innerhalb der einzelnen Stichworte wird zu jedem Namen nach Möglichkeit angegeben: 1. die politische und administrative Zugehörigkeit, 2. die Hausanzahl, 3. die urkundlichen Belege, 4. die mundartliche Ausspracheform der bestehenden Namen, 5. die Lokalisierung der bestehenden Namen, 6. die Etymologie und 7. gegebenenfalls Anmerkungen.

Die Einführung enthält außerdem noch die Verzeichnisse der verwendeten Abkürzungen und Kurzzitate, der lateinischen Urkundenbelege, der ungedruckten Quellen und der gedruckten Literatur. Der Verfasser selbst gibt noch einen kurzen Abriß „Zum sprachlichen Verhältnis unserer Ortsnamen und ihrer Schreibungen“, bevor der Hauptteil mit „Aalfang“ beginnt.

Staunend stehen wir vor dem Lebenswerk eines Mannes, der, obwohl von Hauptberuf Arzt, sich mit wunderbarem Einfühlungsvermögen in die niederösterreichische Namenswelt eingearbeitet hat und im ständigen Verkehr mit der Landbevölkerung manches sprachliche Geheimnis lüften konnte. Wir freuen uns aufrichtig, daß er die Drucklegung noch erleben konnte und danken ihm an dieser Stelle noch besonders, daß er dem „Waldviertel“ — gleichsam als Nebenprodukt seiner Ortsnamensammlung — die Sammlung seiner „Bodenständigen Waldviertler Familiennamen von 1786 bis 1787“ zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat.

Der österreichische Heimatforscher dankt dem Verein für Landeskunde, insbesondere seinem rührigen Generalsekretär Univ. Pro-

fessor Dr. Karl Lechner, für dessen tatkräftige Initiative bei der Drucklegung des Ortsnamenbuches ebenso wie der niederösterreichischen Landesregierung, welche dieses Werk großzügig subventioniert hat. Unser Bundesland kann stolz darauf sein, das umfangreichste und modernste Ortsnamenbuch zu besitzen, welches weit über die Grenzen der Fachwelt hinaus Aufsehen erregt hat. Dieses niederösterreichische „Standardwerk“ sollte in keiner Schule, in keinem Gemeindeamt und in keinem Pfarrhof fehlen!

Edith und Wilhelm Wagesreither: Kleine Chronik von Schloß Rosenau. Krems an der Donau, Faber in Komm. 1964. 16 Seiten, 12 Abbildungen, 8^o, broschiert.

Fast gleichzeitig mit dem Ankauf der Schloßherrschaft Rosenau durch die niederösterreichische Landesregierung erschien dieser kleine Führer, dessen Vorabdruck in unseren Blättern erfolgt ist. Nun liegt das Heftchen in erweiterter und korrigierter Form vor und soll — hoffentlich in nicht mehr ferner Zukunft — vor allem als Schloßführer für die zu erwartenden Museumsbesucher dienen. Die beiden Verfasser — Wilhelm Wagesreither kennt das Schloß von seiner frühesten Jugend an und erlebte noch Rosenaus Blütezeit unter Schönerer — haben sich seit Jahren unermüdlich „hinter den Kulissen“ still und bescheiden um die Rettung dieses Barockjuwels bemüht und die maßgeblichen Herren der niederösterreichischen Landesregierung immer wieder auf die mögliche Lösung aufmerksam gemacht: das Gut zu kaufen, das Gebäude zu renovieren und zu einem Museum auszugestalten, die Gründe hingegen zur Aufstockung des Bauernlandes zu vergeben. Durch den erfolgten Ankauf wurde das Schloß nicht nur vor dem Verfall gerettet, sondern vor allem den bodentreuen Bauern die Möglichkeit geboten, 150 Hektar Grund zu ihren Landwirtschaften zu erwerben, eine Möglichkeit, die es zur Zeit der Herrschaft niemals gegeben hat.

Das Büchlein selbst ist in fünf Kapitel gegliedert: Geschichte, das Schloß, die Kirche, die Gutssiedlung und die Umgebung. Ein knappes Literatur- und Quellenverzeichnis beschließt das ganze. Zwölf Photoreproduktionen, zum Großteil von erstmaligen Aufnahmen der beiden Verfasser, beziehen sich unter anderem auf auf das Gesamtbild des gleichnamigen Dorfes (mit dem Ringwall der ursprünglichen Burg), auf das Schloß einst und jetzt, auf die Decken- und Wandgemälde, auf die barocken Stukkaturen und selbst auf den architektonisch formschön gestalteten Meierhof (Kuhstall). Durch genaueste Kenntnis der Lokalitäten gelang es den Verfassern eine Reihe von kunsthistorischen Details klarzustellen und in Zusammenarbeit mit Fachleuten neue Erkenntnisse zu gewinnen. Sehr beachtenswert ist beispielsweise der Hinweis auf die Freimaurerei der ehemaligen Schloßbesitzer, der Grafen von Schallenberg, welche im Mittelpunkt des Deckengemäldes eines Prunkraumes den „Weltenbaumeister“ (= Gott) in Gestalt eines thronenden Jünglings, umge-

ben von Bauplänen, darstellen ließen. Wir danken dem Verfasser-ehepaar für diesen gelungenen Kurzführer, der auf knappstem Raum nicht nur das wesentliche hervorhebt, sondern darüber hinaus auf eine Fülle von Details aufmerksam macht, die dem flüchtigen Besucher des Schlosses kaum auffallen. Man könnte nur wünschen, daß es von jedem Waldviertler Schloß- oder Wehrbau ein solches Büchlein gäbe!

Oswald Rieder: Kamptal-Seenweg-Führer mit Wegskizze. Horn Österreichischer Alpenverein 1964. 36 Seiten, 1 Karte, 8° broschiert.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn die Wanderlust wieder zunimmt, neue, markierte Wege entstehen und der müde gewordene „Manager“ sein Auto verläßt und zu Fuß die schöne Landschaft genießen will. Das landschaftlich so reizvolle Waldviertel, das noch zu den sogenannten „Rückzugsgebieten“ gehört, verfügt über eine Reihe von gut markierten Wanderwegen, welche in den letzten Jahren entstanden sind und die Landschaft kreuz und quer durchziehen. Der Kamptal-Seenweg führt von Gars am Kamp über Rosenberg, Stift Altenburg, Greillenstein, Wegscheid und Krumau am Kamp zu den neuen Stauseen bei Dobra und Ottenstein. Über Friedersbach, Zwettl, Schloß Rosenau und Groß-Otten wird Groß-Schönau erreicht, von wo eine ältere Markierung auf den Johannesberg bei Harmannstein weiterführt. Die weitere Route über Sulz, Sankt Martin im Lainsitztal und den Nebelstein bietet dann den Anschluß an den schon früher angelegten und beschriebenen „Nordwaldkammweg“. Wie man sieht, führt der Weg in Ost-West-Richtung mitten durch das Waldviertel, dort wo es noch am schönsten und romantischsten ist.

Dem Geleitwort von der Arbeitsgemeinschaft der Sektion Horn des ÖAV folgt eine kurze allgemeine Charakterisierung der Landschaft. Der Wegbeschreibung im besonderen sind bei den einzelnen, markanten Punkten kurze geschichtliche Bemerkungen beigelegt. Leider sind diese, und dies muß hier besonders vermerkt werden, mit Vorsicht „zu genießen!“ Oberflächlichkeit und wenig Vertrautheit mit den heimatkundlichen Forschungsergebnissen der letzten Jahrzehnte hätten bei einem kurzen Blick in die einschlägige Literatur vermieden werden können. Wenn auch das Büchlein „keinen Anspruch auf ausführliche Schilderungen historischer, kultureller oder wirtschaftlicher Art erheben“ kann, so sollten die kurzen heimatkundlichen Hinweise wenigstens richtig sein!

Einige Beispiele: Horn wurde nicht erst im 15. Jahrhundert ummauert, Steinegg ist eine Ruine (im 15. Jahrhundert zerstört) und keine Burg, der erste Kueffsteiner auf Greillenstein hieß Hans Lorenz, und die „Castle-Parties“ werden vom Akademischen Gästediens t veranstaltet. Besonders arg ist es bei der Stadt Zwettl! Wie schon Fachlehrer H. Hakala in seiner Besprechung vermerkt hat, besitzt die Stadt Zwettl leider keine Stadt-

lore mehr, unter den sieben erhaltenen Türmen ist nur einer
und usw. Schloß Rosenau kaufte (nicht erbt) Matthias Schönerer,
Groß-Schönau ist seit 1954 wieder Markt, von einem Motivbild aus
dem Jahre 1680 ist auf dem Johannesberg nichts mehr zu sehen. Bei
einer Neuauflage dieser sonst gut zusammengestellten Broschüre
wäre dem Verfasser dringend zu raten, die historischen Vermerke
einem Fachmann zur Begutachtung vorzulegen, damit dieser Führer
in jeder Beziehung dem Wanderer ein wertvoller Ratgeber und ein
treuer Begleiter werden kann. W. P.

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs. 1963. Jahrbuch der
Handelskammer Niederösterreich. V und 301 S. 108 Tabellen und
Diagramme mit statistischem Anhang. Eigenverlag Wien 1964. 8".

Wie alljährlich bringt vorliegender Band eine ausführlich ge-
haltene Information der allgemeinen wirtschaftlichen Lage Öster-
reichs unter besonderer Berücksichtigung des Landes Niederöster-
reich.

Betrachtet man die allgemeine Lage des Landes, so muß festge-
stellt werden, daß Niederösterreich — obwohl das größte Bundes-
land — noch immer vom „Wohlstandsgefälle von West nach Ost“
in Mitleidenschaft gezogen ist. Die Industrie konnte ihre Position
nicht weiter festigen, das Gewerbe leidet nach wie vor an Kapital-
armut, doch ist es gelungen, die Produktionskapazität bis auf einige
Ausnahmen auf dem Vorjahresstand zu halten.

Erfreulicherweise hat sich die Zahl der Lehrlinge in Nieder-
österreich erhöht.

Was die Arbeitslosenrate betrifft, halten zwei Waldviertler Be-
zirke die Spitze. Der Bezirk mit der ungünstigsten Arbeitslosen-
zahl, nämlich Zwettl, hat sich im Berichtsjahr noch weiter ver-
schlechtert, nämlich von 6,6 auf 7,1 vorgemerkte Arbeitskräfte je
100 unselbständige Berufstätige.

Der Fremdenverkehr hat sich in den letzten Jahrzehnten auch
in Niederösterreich zu einem der Haupterwerbszweige entwickelt.
Der Anteil des Landes ist jedoch nach wie vor gering. Von 56,2 Mil-
lionen Übernachtungen entfielen 5,1 Millionen oder 9 Prozent auf
Niederösterreich.

Die Maßnahmen zur Verbesserung der Lage wurden auch im Be-
richtsjahr konzentriert fortgesetzt. Die Selbsthilfeaktionen wie der
neugeschaffene Betriebsinvestitionsfonds konnten sich schon segens-
reich auswirken.

Stark beeinflußt wurden die Maßnahmen gegen die Schlechter-
stellung Niederösterreichs durch das fast völlige Wegfallen der für
die Förderung der unterentwickelten Gebiete zur Verfügung ge-
stellten Bundesmittel. Diese Streichung wurde aus budgetären
Gründen verfügt.

Der niederösterreichische Landtag befaßte sich daher im Juni
1963 mit einem Antrag über Maßnahmen zur Behebung des wirt-

schaftlichen Notstandes. Vor allem trat der Landtag dafür ein, daß in Zukunft die Förderungsmaßnahmen für unterentwickelte Gebiete ausschließlich auf die tatsächlichen Entwicklungsgebiete konzentriert werden und daß bei Bestimmung dieser Gebiete auch die Lage an der Toten Grenze, der Bevölkerungsschwund, das Ausmaß der Kriegs- und Besetzungsschäden sowie die dadurch verursachte Verschuldung Berücksichtigung finden.

Einen großen Erfolg hat Niederösterreich erreicht, und zwar nach langwierigen Auseinandersetzungen unter Überwindung beträchtlicher Widerstände. Es handelt sich um die Verlängerung der Bewertungsfreiheit.

Aufrecht bleiben aber vor allem zwei wichtige Forderungen:

Die eine betrifft eine wirksame Bundeshilfe, die nur im Rahmen der Neuaufteilung der Bundeseinnahmen auf die Länder verwirklicht werden kann.

Die zweite Forderung betrifft insbesondere einen Teil des Landes, es ist dies gerade das ohnehin durch die Grenzziehung, durch die ungünstige Verkehrslage und die schlechten klimatischen Bedingungen schwer geschädigte nördliche Waldviertel. Es handelt sich um das System der sogenannten Fernverkehrssteuer, dessen Abänderung die gewerbliche Wirtschaft schon seit vielen Jahren fordert. Bis zu einer Umstellung dieses Systems vom Standort auf die Beförderungsstrecke muß jenen Unternehmen, die ihren Standort in einem an der Toten Grenze gelegenen Bezirk haben, für Transporte nach dem Wirtschaftszentrum des Bundeslandes, nämlich Wien, eine Steuererleichterung gewährt werden. Damit könnte erreicht werden, daß das obere Waldviertel, eines der bedeutendsten Entwicklungsgebiete Österreichs, auch für Industrie Gründungen attraktiver wird.

Interessant und einige Beachtung verdient die Bildbeilage des Jahrbuches. Es wird an Hand eines Dokumentes, nämlich des Wanderbuches eines deutsch-böhmischen Handwerksgehilfen, eine Wanderung in die Vergangenheit unternommen. Der Kommentar stammt von den zur Genüge bekannten Schriftsteller Otto Stradal.

Stonitsch

ANKÜNDIGUNGEN VON NEUERSCHEINUNGEN

Theater in Österreich. Notring-Jahrbuch 1965. Wien, Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, 1965. 208 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 1 Karte. 8°.

Herwig Ebner: Burgen und Schlösser im Mürztal und Leoben. Wien, Birken-Verlag 1964. 180 Seiten, zahlreiche Skizzen, Grundrisse und Karten. 8°.

Wir bitten unsere verehrten Leser, die Schriftleitung auf heimatkundliche Neuerscheinungen, wie lokale Festschriften, Ortskunden, Chroniken und Berichte, soweit sie das Waldviertel betreffen, aufmerksam zu machen.

Verlagspostamt Krems/Donau

Auch Du

förderst die heimischen

Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. Zwei Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicks, Krems a. d. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2440 - Gegründet 1900

Lieferant des Lehrerhausvereines